

# Litteratur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden  
Landesteilen.

## I. Bodenbau.

1. von Koenen, A. Über die Dislokationen westlich und südwestlich vom Harz und über deren Zusammenhang mit denen des Harzes. (Jahrb. d. Kgl. Preuss. geol. Landesanstalt 1893. S. 68—82.)

Der Gebirgsbau der Gegenden westlich und südwestlich vom Harz wird in hervorragender Weise beeinflusst von Bruchlinien, welche in nordsüdlicher Richtung verlaufen, und durch Grabenversenkungen zwischen solchen Bruchlinien. Die wichtigste Grabenversenkung ist diejenige des Leinethales zwischen Eichenberg und Kreiensen, begrenzt im O durch den Wieter, im W durch die Weper. Muschelkalk, Keuper und Lias sind hier eingesunken zwischen Buntsandstein. Parallel dem Leinethalgraben treten nördlich vom Rhumethal zwischen Leinethal und Harz noch drei andere Grabenversenkungen auf, von denen die westlichste vom Ostende von Northeim über Calefeld nach Gandersheim, die nächste von Mandelbeck über Westerhof nach Düderode, Engelade u. s. w. und eine dritte längs des Harzes über Eisdorf, Kirchberg-Seesen verläuft. Die Gebirgsmassen zwischen diesen Grabenversenkungen sind in mannigfacher Weise zerstückelt durch Querverwerfungen; namentlich spielen hierbei von SO. nach NW. verlaufende Bruchlinien eine wichtige Rolle. Die nordwestlich verlaufenden Spalten erweisen sich in solchen Gegenden, wo das relative Alter festgestellt werden konnte, älter als die nordsüdlichen Dislokationen, und zwar fällt die Entstehung der ersteren in die Miocänzeit, während die letzteren zur Pliocänzeit ebenfalls bereits vorhanden gewesen sein müssen, wie das Vorkommen fluviatiler Pliocänsschichten auf dem eingesunkenen Keuper und Lias andeutet.

Von besonderem Interesse ist es nun, dass manche der nordwestlichen Bruchlinien in der geraden Fortsetzung der Gangspalten des Oberharzes liegen und daher wohl auch mit ihnen gleichzeitig entstanden sind. Aus dem Fehlen von Harzgeröllen in den Schichten vom Rotliegenden bis zu den unter- und mittel-tertiären Ablagerungen am Harzrande schliesst von Koenen, dass eine grössere Herausbildung des Harzes erst in spätterter Zeit erfolgte, gleichzeitig mit der Entstehung unserer sonstigen Gebirge. Mit dieser Heraushebung können recht wohl die Oberharzer und auch die in gleicher Richtung verlaufenden Unterharzer Gänge im wesentlichen sich gebildet haben, gleichviel ob ihr erster Ursprung schon früheren Perioden angehört, sowie ob in späterer Zeit ein nochmaliges Aufreissen der Gänge durch weitere Hebung des Gebirges herbeigeführt wurde. Mit den noch etwas jüngeren nordsüdlichen Bruchspalten der mesozoischen Gebiete stehen vielleicht in Verbindung die Stauchungen im mittleren Teile des Harzes zwischen Brocken und Ramberg sowie die Ausbildung der meisten nach dem Süd- und Nordrande des Harzes verlaufenden Thäler und derjenigen im nördlichen Vorlande des Harzes.

Schenck.

2. **Langsdorff, W.** Über die Gangsysteme des westlichen Oberharzes. (Verhandlungen der Ges. deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wien 1894. II. 1. Hälfte, S. 209—212.)

Die neuerdings aufgekommene Ansicht, dass die vielfachen Gänge, die den Kulm des Oberharzes durchsetzen, nicht in der Absatzperiode des Kulm selbst gebildet wurden, sondern erst im Zeitalter des Zechsteins und dann weiter bis in Tertiärzeit, findet ihre Stütze darin, dass manche jener Gangspalten vom Kulmgebiet des westlichen Oberharzes nicht bloss in den Zechstein verlaufen, sondern selbst in jüngeren Formationen als Verwerfungslinien sich fortsetzen.

Nach Streichrichtung und mineralischer Ausfüllung lassen sich 4 Gangsysteme unterscheiden:

1. Das von Clausthal. Fast keine der Gangrichtungen fällt in das Streichen der Schichten (das in 30° den Meridian schneidet, also ungefähr SW. nach NO.), sondern die Gänge streichen hauptsächlich nach NW. (und pflegen dann reicher an Erz zu sein, vornehmlich an Bleiglanz, Kupferkies und Blende) oder sie nähern sich, spitzwinklig zu dieser Richtung streichend, mehr SW.

2. Das des Lerbacher Zuges innerhalb einer keilförmig gegen Andreasberg sich verjüngenden Fläche. Bleiglanz und Blende fehlen, Roteisenstein und Schwergspat walten vor; gleichartig in Streichen und Mineralführung sind die Gangspalten zwischen Andreasberg und Lauterberg, die Lauterberger Gänge stehen mit porphyrischen Ausbrüchen in nahem Zusammenhang, sind teilweise sogar ganz mit Porphyrmasse erfüllt.

3. Das der grossen Oderspalte. Letztere scheidet den Oberharz von N. nach S. in zwei Hälften, ihr ziehen mehrere Spalten parallel, westlich bis Altenau, kleinere tauchen auch im Clausthaler Gangsystem auf. Ferner halten dieses Streichen auch mehrere Verwerfungslinien in den Triasschichten westlich vom Harzrand ein, so die von Eichenberg gegen Kreiensen.

4. Das des Brokenmassivs. Die Spalten gehen vorwiegend von NW nach SO, beginnen im Granit und ziehen sich südwärts in die angrenzenden hercynischen Schichten, in denen sie zum Teil erzführend werden.

Kirchhoff.

3. **Wolterstorff, W.** Über die Auffindung des Unteroligocäns in Magdeburg-Sudenburg. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. Magdeburg 1894. S. 25—39.)

Die oberste diluviale und alluviale Deckschicht des Magdeburger Bodens ruht auf tertiärem Grünsand, der sich als mitteloligocäner Meeresabsatz erweist durch tierische Reste, wie sie sich namentlich auf den vom Rotliegenden gebildeten Felsriffen des ehemaligen Tertiärmeeres finden. Dagegen waren Tertiärschichten höheren, unteroligocänen Alters bisher von Magdeburg weder in der terrestren Facies (Braunkohlenformation), noch in der marinen von Magdeburg bekannt. Unteroligocäne Braunkohle ist in Norddeutschland sonst überhaupt weit verbreitet, marines Unteroligocän beschränkt sich jedoch hier, abgesehen von einem Fetzen bei Bünde und vom Samländer Tertiär, auf einen Verbreitungsbezirk, der bezeichnet wird durch Helmstedt im NW., Osterweddingen, Welsleben, Eggersdorf, Wespen bei Barby nach NO., Lattorf bei Bernburg im O., Güsten, Aschersleben, Nachterstedt nach SW. Nunmehr hat sich dieser Verbreitungsbezirk auch auf den Baugrund Magdeburgs gen NO. erweitert gezeigt. Es fanden sich nämlich gelegentlich einer Brunnenbohrung im Herbst 1893 in Sudenburg 15—18 m tief rote unteroligocäne Braunkohlenthone, überdeckt von thonigem Sand, der nach Ausweis seiner zahlreichen (etwa 100 Arten angehörigen) tierischen Fossilien dem marinen Unteroligocän angehört.

Kirchhoff.

4. **Wolterstorff, W.** Über die Meeresfauna der Magdeburger Grauwacke. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. Magdeburg 1894, S. 17—24.)

Die Erdarbeiten beim Neustädter Hafen Magdeburgs haben während des Jahres 1892 neben vorgeschichtlichen Funden (darunter eine trefflich erhaltene Bronzesichel) wichtige tierische Versteinerungen aus der dortigen Grauwacke zu Tage gefördert, die es nun gestatten, letztere ganz bestimmt als marinen Absatz der unteren Steinkohlenformation anzuerkennen. Das Gestein ist feinkörnige bläuliche Grauwacke, vollkommen übereinstimmend mit der Harzer Grauwacke der Trogthaler Brüche bei Clausthal, und schiesst in sehr verschiedenen Winkeln ( $60^{\circ}$ ,  $20^{\circ}$ ) südwärts ein.

Kirchhoff.

## II. Gewässer.

5. **Kunze, F.** Der Knöchelborn bei Bleicherode. Aus der Heimat. Sonntagsbl. d. Nordhäus. Couriers. 1894, Nr. 38—41.

Der Knöchelborn ist jetzt eine wasserhaltige Vertiefung von etwa 5 Fuss Länge und  $1\frac{1}{2}$  Fuss Breite, deren Sohle mehr oder weniger von fettblättrigen Wassergewächsen ausgefüllt ist. Das nach Bleicherode zu belegene und halbkreisförmig ausgerundete Ende dieser sumpfigen Rinne ist beständig mit Wasser angefüllt, das an dieser Stelle aus einer etwa 2 Finger breiten Quelloffnung unauffällig hervorquillt. Diese Quelle heisst „Knöchelborn“, weil vormals beständig Knöchelchen von kleinen Tieren (Vögeln, Fröschen, Eidechsen, Kröten) ausgespült worden sind. K. giebt nun die gesamte einschlägige Litteratur darüber an, woraus zu entnehmen ist, dass nur durch das stark reizende Kalkwasser der Quelle die hineingerathenen Tiere getötet worden sind. Ein Frosch, in solches Wasser gesetzt, war in 5 Minuten tot.

Reischel.

## III. Klima und Erdmagnetismus.

6. **Grützmacher, A. W.** Das Klima von Magdeburg. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. Magdeburg 1894, S. 41—72.)

Nach fortlaufenden Beobachtungen von 1834 bis einschl. 1893 beträgt die mittlere Jahrestemperatur Magdeburgs  $8.77^{\circ}$  C. (Januar —  $0.76$ , Juli  $18.37$ ). Die Intensität der Sonnenstrahlung wurde an einem Sonnenthermometer 31 m über dem Boden gemessen; ihr Maximum betrug  $57.4^{\circ}$  (im Juni). Der absolute Wassergasgehalt der Luft stellt sich auf der Magdeburger Wetterwarte (600 m von der Elbe entfernt) durchschnittlich auf  $7.3$  gr für das Kubikmeter; er ist am geringsten im Januar ( $4.0$ ), am grössten im Juli ( $11.3$ ). Die relative Feuchtigkeit macht  $77\%$  aus (feuchtester Monat der November mit  $87.7$ , trockenster der Mai mit  $64.3\%$ ). An Niederfchlag wurde 1881—1893 durchschnittlich gemessen  $494.1$  mm, und zwar am wenigsten im Februar ( $24.6$ ), am meisten im Juli ( $68.1$ ) Niederschlagstage zählt man 144, davon 37 Schneetage. Der erste Schnee fällt (im Mittel) am 9. November, der letzte am 19. April. Nach 12jährigen Beobachtungen ist vom sichtbaren Himmelszöwölbe bewölkt (in Zehnteln ausgedrückt)  $6.3$ , im trübsten Monat, dem Dezember,  $7.3$ , im heitersten, dem Mai,  $5.2$ . Nach der Zeitdauer des überhaupt möglichen Sonnenscheins kommt auf den Dezember  $20\%$  thatsächlichen. (am Sonnenschein-Autographen gemessenen) Sonnenscheins, auf den

Mai 52<sup>0</sup>/<sub>0</sub>. Die vorherrschenden Winde sind die westlichen, besonders West (22<sup>0</sup>/<sub>0</sub>) und Südwest (14<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Die Jahressumme der Verdunstung ist 503 mm; letztere ist am schwächsten im Dezember (9.<sub>2</sub> mm), am kräftigsten im Juli (82.<sub>6</sub>).

Kirchhoff.

7. **Grütmacher, A.W.** Witterungsverhältnisse des Jahres 1893 in Magdeburg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. — Beibl. der Magdeb. Zeitung. 1894. Nr. 11 S. 83 ff.)

Der Barometerstand betrug 756.<sub>5</sub> mm (zeigte also eine kaum nennenswerte Abweichung von dem normalen Werte 756.<sub>2</sub> mm), die absolute Schwankung des Luftdrucks während des ganzen Jahres 47.<sub>9</sub> mm. Seit 1885 zeigt das Jahr 1893 zum ersten Male mit seinem Jahresmittel von 8<sup>0</sup>/<sub>9</sub> wieder einen ganz geringen Wärmeüberschuss von 0<sup>0</sup>/<sub>1</sub>, obgleich die Monate Januar, September und November ein Wärmedeficit hatten, und zwar der Januar von fast 7 Grad. Die jährliche Schwankung erreichte den hohen Wert von 59<sup>0</sup>/<sub>6</sub>, indem als höchste Temperatur im August 34<sup>0</sup>/<sub>8</sub>, als niedrigste im Januar — 24<sup>0</sup>/<sub>8</sub> beobachtet wurde. Sommertage kamen 38 vor, 73 Frost- und 33 Eistage. Der letzte Frost trat am 18. April mit —1<sup>0</sup>/<sub>8</sub>, der erste am 7. November mit —1<sup>0</sup>/<sub>1</sub> ein. Die Winde von SW. bis NW. waren die häufigsten (57<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Die unruhigsten Monate waren der Februar und März mit den mittleren Maximalgeschwindigkeiten von 17.<sub>4</sub> und 17.<sub>8</sub> m in der Sekunde, der April gehörte merkwürdiger Weise zu den Monaten mit der geringsten Luftbewegung. Die Zahl der trüben Tage betrug 120 gegen 61 heitre, die der Tage mit messbaren Niederschlägen 148. Die Niederschlagsmenge aber blieb mit 456.<sub>9</sub> mm hinter dem Durchschnitt um rund 50 mm zurück. Gewittererscheinungen wurden an 30 verschiedenen Tagen beobachtet, jedoch nur an 21 Nahgewitter. Den zu geringen Niederschlagsmengen entsprach ein Sinken des Grundwasserspiegels, Anfang November — 13 cm.

Maenss.

8. **Herbst, Herm.** Bestimmung der erdmagnetischen Deklination und Horizontalintensität für Magdeburg. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. Magdeburg 1894, S. 1—16.)

Nach sehr sorgfältiger Untersuchung und unter Berücksichtigung der vom magnetischen Observatorium in Potsdam gelieferten Werte der täglichen Variation wurde für Magdeburg und zwar für die Mitte des Jahres 1894 gefunden:

eine Deklination von 10<sup>0</sup> 56.<sub>8</sub>'

eine Horizontalintensität von 0.<sub>18679</sub> (g. cm. sec.).

Das stimmt gut zu den nahezu dieselbe Zeit betreffenden Ermittlungen in Nordhausen. Vergl. diesen Litt.-Ber. von 1894, Nr. 17 (wo die Zahl für die Grösse der Horizontalintensität natürlich heissen muss: 0.<sub>1898</sub>).

Kirchhoff.

## IV. Pflanzen- und Tierwelt.

### 1. Beide betreffend.

9. **Schwepfinger.** Pflanzen- und Tier-Kalender über die in der Umgebung von Eisenberg heimische Pflanzen- und Tierwelt. Programm des Gymnasiums zu Eisenberg 1895.

Die vorliegende Arbeit verfolgt lediglich pädagogische Zwecke. Es wäre wünschenswert gewesen, bei Erwähnung der vorkommenden Pflanzen Standortsangabe beizufügen, sowie Bemerkungen über allgemeines oder seltenes Vorkommen.

Bei der unterschiedslosen Aneinanderreihung von zahllosen Tier- und Pflanzennamen wird leicht Wichtiges neben Unwichtigem nicht zur Geltung kommen. Den Anspruch, eine Lokalfloora und -Fauna von Eisenberg verfasst zu haben, erhebt der Verfasser wohl nicht, aber er hat für eine solche zahlreiche Bausteine in vorliegender Arbeit geliefert.

Koepert.

## 2. Pflanzenwelt.

### 10. Amende. Zur Pflanzengeographie von Thüringen und Altenburg. Sonntagsblatt der Altenburger Zeitung. 1895. No. 7 bis 11.

Der Verf. giebt wertvolle Ergänzungen zu dem Pflanzenverzeichnisse in Regels „Thüringen“, soweit sich dieses auf das Herzogtum Altenburg bezieht. Von seltenen Pflanzen, welche im Ostkreise vorkommen, wollen wir erwähnen die Wasserpflanzen *Trapa natans*, welche sich in zwei Teichen in der Umgebung Altenburgs findet, ferner *Hydrocharis morsus ranae*, welche weiter noch Westen ganz fehlt, hier also die Westgrenze ihrer Verbreitung erreicht. An Teichen und Flussufern finden sich zwei ursprüngliche Fremdlinge, *Aster salignus* und *Rudbeckia laciniata*. Im altenburgischen Pleissenthale blüht *Geranium phaeum*, sonst in Sachsen und Thüringen eine seltene Erscheinung. An wenigen Stellen, bei Nöbdenitz, Schmölln und Gössnitz findet sich noch *Silium Martagon*, ferner ebenfalls vereinzelt *Aquilega vulgaris*, *Digitalis ambigua*. In einem Wäldchen bei Altenburg wurde das seltene *Lithospermum purpureo-caeruleum* aufgefunden, welches bei Altenburg seine Ostgrenze erreicht. Als Vertreter der Sumpffloora kommen noch vor: *Comarum palustre*, *Vaccinium Oxycoccus*, *Drosera rotundifolia*, *Menyanthes trifoliata*, *Pedicularis palustris*, *Triglochin palustre*, *Hottonia palustris*. Der Westkreis des Herzogtums birgt in seinem nordwestlichen Teile als grosse Seltenheiten *Hippuris vulgaris*, *Hydrocotyle vulgaris*. Im eigentlichen „Holzlande“ finden wir u. a. *Vaccinium uliginosum*, *Pirola umbellata*, *Drosera intermedia* neben *rotundifolia*, *Utricularia vulgaris*, *minor*, *intermedia*. Der ins Buntsandsteingebiet eingeschnittene Zeitgrund enthält an seltenen Farnen *Aspidium Thelypteris* und *A. montanum*, ferner *Lycopodium clavatum*, *Selago*, *inundatum*, *annoticum* und *Chamaecyparissus*; in der Nähe von Ruttersdorf kommt noch *Selaginella spinulosa* vor und bei Waldeck *Equisetum maximum*. Die benachbarte Muschelkalkhochebene weist an den Bergabhängen und Triften u. a. folgende Phanerogamen auf: *Gentiana ciliata*, *cruciata*, *germanica*, *Anemone silvestris*, *Pulsatilla vulgaris*, *Carlina acaulis*; vereinzelt finden sich *Malva moschata*, *Aster Aurellus*, *Physalis Alkekengi*, *Hippocrepis comosa*, *Adonis vernalis*, *Cirsium eriophorum*. Am Dohlenstein bei Kahla ist im Herzogtum der einzige Standort der sonderbaren Riemenzunge, *Himantoglossum hircinum*. Bewohner des Laubwaldes sind *Asarum europaeum*, *Vinca minor*, *Coronilla montana*, vereinzelt auf dem Schönberge bei Gumperda *Dictamnus alba*. Von Orchideen erwähnen wir *Orchis purpurea*, *militaris*, *pallens*, *tridentata*, *Ophrys muscifera*, *apifera* und *aranifera*; nicht selten ist *Cephalanthera grandiflora*, *ensifolia* und *rubra*, *Neottia Nidus avis*, *Platanthera bifolia* und *montana*; vereinzelt kommen vor: *Spiranthes auctumnalé* (z. B. bei Gösen), *Corallorhiza innata* (auf dem Schauenforst und der Wölmisse). *Cypripedium calceolus* wächst an etwa zehn Orten. Die Sumpffloora der Kalkregionen weist u. a. auf die *Tofieldia calyculata*, *Tetragonolobus siliquosus* und die insektenfressende *Pinguicula vulgaris*. Im altenburgischen Anteil des Saalthales finden wir vereinzelt *Erysimum crepidifolium*, *Andropogon Ischaemum* (bei Orlamünde, Kahla und Gumperda), *Centaurea maculosa* (im Reinstädter Grunde); auf der Wiese der Saalau wachsen *Orchis ustulata*, *variegata*, *incarnata*, bei dem Göschwitzer Bahnhof *Orchis coriophora*. Am Saalufer ist verbreitet der sonst so seltene *Cucubalus baccifer*. — Aus diesen Angaben geht hervor, dass das Herzogthum Altenburg, besonders der Westkreis, eine sehr reich-

haltige und mannigfaltige Flora besitzt, über welche leider nur eine spärliche Litteratur vorhanden ist. Um so dankenswerter ist daher die hier vorliegende Arbeit.  
Koepert.

11. **Warnstorf, C.** Weitere Beiträge zur Moosflora des Oberharzes. (Schriften des naturw. Vereius des Harzes in Wernigerode 9. Jahrg. 1894. S. 1—11.)

Systematische Aufzählung der im Juli 1894 vom Verf. und von mehreren seiner Freunde aufgefundenen neuen Standorte interessanter Laub- und Torfmoose des Oberharzes. Als neu für den gesammten Harz wurden folgende Arten aufgefunden: *Hypnum subsulcatum* Schpr. im „Breiten Thal“, *Catharinaea augustata* Brid. zwischen Schierke und Oderbrück, *Webera gracilis* De Not. ebendasselbst, *Audreaea alpestris* (Thed.) Schpr. am Brocken. Schulz.

12. **Ascherson, P.** Nachtrag zu L. Schneider's Flora von Magdeburg. Dem Naturw. Verein in Magdeburg zur Feier seines 25jährigen Stiftungsfestes mit herzlichsten Glückwünschen dargeboten vom Aller-Verein. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. 1894, S. 47—216.)

Bekanntlich hatte L. Schneider in seine Flora von Magdeburg, deren 1. Aufl. 1877 erschien, fast nur solche Standorte aufgenommen, welche er selbst aufgefunden hatte. Es blieben deshalb nicht nur diejenigen von anderen Forschern aufgefundenen Standorte unerwähnt, welche zu seiner Zeit bereits vernichtet waren, sondern auch zahlreiche andere, welche noch vollständige Gültigkeit besaßen. Die zweite, nach dem Tode des Verf. von seinen Söhnen herausgegebene Auflage war fast nur ein wörtlicher Abdruck der ersten. Diese Mängel erschwerten die Benutzung der Flora bei pflanzengeographischen Arbeiten sehr. Professor P. Ascherson, welcher die Standorte des Schneiderschen Florengebietes, soweit sie damals bekannt waren, bereits in seiner 1864 erschienenen Flora der Provinz Brandenburg zusammengestellt hatte, unternahm es deshalb, unterstützt durch Mitglieder des Aller-Vereines, sämtliche aus dem Gebiete bekannt gewordenen Standortsangaben, soweit sie in der 2. Auflage der Schneiderschen Flora nicht Aufnahme gefunden hatten, zusammenzustellen. Der Zusammenstellung der Standorte hat Ascherson ein „Verzeichnis der in dem Nachtrage erwähnten Beobachter und Veröffentlichungen“ vorangestellt, in welchem kurze biographische Notizen über die Sammler des Florengebietes enthalten sind und genau angegeben ist, wo dieselben ihre Beobachtungen — soweit dies überhaupt geschehen ist — publiziert haben.

Auf die Einzelheiten des Verzeichnisses der in der Schneiderschen Flora nicht enthaltenen Standorte des Gebietes, von denen zahlreiche pflanzengeographisch sehr wichtig sind, kann an dieser Stelle leider nicht eingegangen werden.

Schulz.

### 3. Tierwelt.

13. **Breddin, G.** Material zu einer Hemipterenfauna Thüringens von Kellner. Abhdl. d. Naturw. Vereins in Magdeburg. 1893.

An der Hand eines Verzeichnisses, und von Bemerkungen Kellners in dessen Nachlass giebt der Verfasser eine Zusammenstellung der in der Umgegend von Gotha vorkommenden Wanzenarten. Es ergibt sich die bedeutende Zahl von 324.

Mertens.

14. **Lommer, V.** Aus jagdfroher Zeit! Kahla, Verlag von Heyl.

Das nett ausgestattete Werkchen enthält interessante Beiträge zur vaterländischen Jagdgeschichte; wir entnehmen demselben die Thatsache, dass die Bären zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts im Westkreise des Herzogtums Altenburg ausgerottet wurden; die Jagdakten berichten, dass 1660 sich im Friedebacher Revier ein Bär aufhielt. 1663 lieferte der Forstknecht zu Meusebach zwei junge Bären ein. Einige Flurnamen beziehen sich auf die Bären, wie z. B. der Bärenkopf bei Hummelshain, die Bärenhölzer bei Engerda, Bärenberg und Bärenthal bei Rainstädt, die Bärenwinkel bei Gumperda. Die Wölfe bildeten noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine wahre Landplage. Noch heute bezeugen die sogen. Wolfskreuze ihre Unthaten. Oberhalb Wittersroda befindet sich z. B. eine Tafel, auf welcher ein Wolf abgebildet ist, dem ein Jäger ein Kind zu entreissen trachtet. Der letzte Wolf im Herzogtum wurde auf Hummelshainer Revier auf der alten Abtei am 24. Dezember 1724 gefangen. An die Wölfe erinnern noch Flur- und Waldnamen, so die Wolfsthäler in Oberkrossen und Freienorla, das Wolferoth daselbst, der Pfarrwolfsacker in Zeutsch, die Wolfskuppe in Geunitz, der Wolfsberg in Reinstädt, die Welke (welk slavisch Wolf) mit dem Welketeich in Hummelshain und andere. Koepert.

15. **Wolterstorff, W.** Die Reptilien und Amphibien der nordwestdeutschen Berglande. Abhdl. des Naturw. Vereins in Magdeburg. 1893. S. 1—235.

Die sehr fleissige Arbeit behandelt die Verbreitung der in den nordwestdeutschen Berglanden auftretenden Kriech- und Lurctiere mit besonderer Berücksichtigung der orographischen und sonstigen physikalischen Verhältnisse der einzelnen Gebiete. Uns interessiert besonders Abschn. I, Der Harz, und II, Das braunschweigische Hügelland. Im Harzgebiet sind 21 Formen beobachtet worden; von diesen sind zwei, *Pelobates fuscus* und *Rana esculenta ridibunda*, die Tieflandsformen, nur am Rande, bei Blankenburg, nachgewiesen, *Bufo viridis* ist nur aus dem Südosten bekannt. Die übrigen 18 Arten sind weiter nach Westen verbreitet. Auf den eigentlichen Harz beschränkt, d. h. nicht in den Vorlanden vorhanden, ist *Triton palmatus*.

Im Lappwald mischen sich Berg- und Tieflandformen, so *Salamandra maculosa* und *Triton alpestris* mit *Bombinator igneus* und *Pelobates fuscus*. *Emys orbicularis* ist mehrfach beobachtet. Mertens.

## V. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

### 1. Allgemeines.

16. **Köhler, Jul.** Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum der Provinz Sachsen zu Halle a. d. Saale. 1. H. Mit 68 Abb. Halle a. d. S., Otto Hendel, 1894. 59 S.

Diese Mitteilungen, die vom Direktor des Museums herausgegeben werden, erscheinen von jetzt ab an Stelle der „Vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz Sachsen“, die in 11 Heften herausgekommen sind, aber wegen ihres hohen Preises nur verhältnismässig wenige Abnehmer gefunden haben. Die neue Veröffentlichung zeigt nicht die vornehme Ausstattung der alten, giebt aber in guten Holzschnitten alles Wesentliche der abgebildeten Gegenstände klar und deutlich wieder, sodass sie jedem wissenschaftlichen Zwecke vollauf Genüge leisten. Vorliegende „Mitteilungen“, die hier zum erstenmal erscheinen und jährlich einmal

wieder erscheinen sollen, werden sich vielleicht mit der Zeit zum Zentralorgan für die Bestrebungen auf vorgeschichtlichem Gebiete in der Provinz Sachsen ausbilden und besonders eingehenden Fundberichten einen willkommenen Sammelpunkt gewähren. Um eine möglichst weite Verbreitung dieser Bestrebungen anzubahnen, ist der Preis des Heftes auf nur eine Mark festgesetzt.

Das 1. Heft bringt zunächst die geschichtliche Entwicklung des Museums und der damit verbundenen Bestrebungen für heimatliche Geschichte und Altertumskunde in unserer Provinz. Mit dem Antritt des neuen Direktors 1890 wurde mit dem bis dahin befolgten System: die Altertümer nach der Lage ihrer Fundstätten in den verschiedenen Flussgebieten anzuordnen, gebrochen und eine rein territoriale Anordnung nach Regierungsbezirken und Kreisen in der Richtung von Nord nach Süd und West nach Ost geschaffen, die eine bessere Übersicht gewährt. Zur Feststellung und Unterscheidung der im Museum vertretenen verschiedenen Perioden und Typen, hauptsächlich der Gefässe, wurden farbige Figuren gewählt und an denselben angebracht. Man erkennt nun sofort, daß in der Altmark der spätere La Tène- und der Völkerwanderungs- (longobardische) Typus vorherrschend sind, der lausitzer Typus sich auf die sechs der Lausitz zunächst liegenden Kreise der Hauptsache nach beschränkt, und dass die übrigen Kreise des Regierungsbezirks Merseburg reich an Gefässen der Steinzeit sind. Da das Museum auch dazu dienen soll, den Entwicklungsgang der Altertümer zur Anschauung zu bringen, so ist eine Sondersammlung angelegt worden, die nach Typen und Perioden chronologisch geordnet ist, mit den Gefässen und Geräten der Steinzeit beginnt und bis zum Anfange dieses Jahrhunderts reicht. Auch sind Entwicklungsreihen der Formen von Schlössern, Schlüsseln, Steigbügeln, Gebissen, Hufeisen, Stich-, Hieb-, Schuss- und Schutz Waffen, Sporen, Feuerzangen, Lampen und Leuchtern, kleinen Bronzen u. s. w. bereits aufgestellt oder in Aufstellung begriffen.

An diesen allgemeinen Teil schliessen sich die Berichte über Ausgrabungen, die in den Jahren 1890 bis 1893 vom Museumsdirektor unternommen worden sind. Dahin gehören die Ausgrabungen von Grabhügeln auf der Lehde zwischen Nieder-Schmon und Querfurt, ferner die Leichenbrandgräber bei Freyburg a. Unstrut, die Hügel am Kiffhäuser b. Tilleda, der Burgwall, „das Neue Schloss“ genannt, bei Braunschwende a. Unterharz, die Hügelgräber bei Mescheide (b. Gräfenhainichen), das Steinkistengrab bei Beckendorf (b. Oschersleben), von dem bemerkenswert ist, dass es mit seinen Beigaben einem bei Beremijany in Galizien aufgedeckten Grabe ganz gleicht. Ausgrabungen fanden noch statt bei Alt-Ranstedt, Kreis Merseburg; im Ziegelrodaer Forste, Kreis Querfurt; bei Mockrehna, Kreis Torgau, bei Wöllnau, Kreis Delitzsch, und bei Delitzsch.

Den Beschluss bildet eine Abhandlung über Zylinder und andere Thongebilde unbekanntes Gebrauches aus der Umgegend von Halle a. S. Mögen die „Mitteilungen“ in ihrem neuen Gewande gute Früchte tragen!

Reischel.

17. **Reischel, G.** Unsere heimatlichen Berg- und Waldnamen. Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburger Zeitung, 1893, Nr. 52 u. 1894, Nr. 1–12.)

Verf. hat sich nicht die Aufgabe gestellt, die Berg- und Waldnamen eines landschaftlich oder mundartlich begrenzten Gebietes zusammenzustellen und zu untersuchen, sondern giebt eine Übersicht über das Vorkommen gewisser Namen in fast ganz Deutschland in den verschiedensten Zeiten und Formen und beschränkt sich nicht auf Angabe der als feststehend geltenden oder wahrscheinlich richtigen Bedeutungen der Namen, sondern giebt auch eigene Erklärungen und Gruppierungen. Die Arbeit verfolgt keinen wissenschaftlichen Zweck, aber man

vermisst doch leitende Grundsätze. Auf dem Gebiete der Etymologie bildet die Grammatik, d. h. die Lautgesetze, die unentbehrliche Grundlage, und im vorliegenden Falle um so mehr, da mit den verschiedensten mundartlichen Formen zu rechnen ist. Um deren Zusammengehörigkeit zu erweisen, hätte kurz angegeben werden müssen, wie sie sich allmählich nach mundartlichen Lautgesetzen voneinander entfernten und zu der heutigen Form entwickelten. Wie soll man sonst glauben, dass z. B. die Formen Biel, Beil, Pichel, Belche, Bölcher, Beiche, Bühler, Buhlen, Bullars, Bulk, Bollerich, Boll, Böhl alle Nebenformen zu Bühl, mhd. bühel, ahd. puhil, sein können? Wenn übrigens Bullars als Verderbnis aus Buhlhorst erklärt wird (1894, Nr. 2), so ist zu bemerken, dass die Häufigkeit der Bildung mit ars durchaus dagegen spricht. Schon im Alts. giebt es die Ortsnamen Hundasars und Buddenarson, und im Westf. Bolaers, Hangaers (Woeste, westf. Wtb. 12). Auffällig erscheint bisweilen die Formverschiedenheit auf einem verhältnismässig kleinen Gebiete, z. B. Schierberg b. Ballenstedt, Schurre b. Thale, Schorrberg b. Ilsenburg, Scharrnberg südl. der Sommerschenburg. Schurre gehört zunächst doch zu tr. und intr. schurren, mnd. schurren; vergl. ahd. scurgan, stossen; alts. bescurgian, praecipitare; wovon die md. Formen schurgen, schürgen, schörgen, schergen, schirgen und vielleicht schürr (s. Regel, Ruhlaer Mundart, S. 269); ob schurren aber zu mhd. ich schir oder schirre gehört? In Nr. 9 werden unter Kniel die Namen Kniel, Knil, Knüll, Knoll behandelt. Wie die Worte im Altd. gelautes haben, ist nicht angegeben. Verstümmelt sollen sie in nd. Kiggel und Kniggel (Lausekniggel b. Minsleben), eine Spielart davon sollen Knolle, Knippel, Knöppel sein. Hierzu sei bemerkt, dass ags. cnoll cacumen, collis, iugum montis (ahd. hnoI = cacumen) bedeutet, wozu sich ohne Schwierigkeit Knüll und Knil stellen, Kniggel dagegen ist nichts anderes als Knichel (bei Blankenburg Lüseknichel), d. h. Knöchel, ags. cnucl, ahd. knuchil; daraus könnte vielleicht mit Ausfall der Gutturalis Kniel geworden sein. Zur Feststellung solcher ähnlich klingender Formen sind sorgfältige Spezialuntersuchungen nötig, die aber recht lohnend zu werden versprechen. Da mköhler.

18. **Andree, R.** Die Hillebille. (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde. 5. Jahrg., Berlin 1895, S. 103—106.)

Der Name Hillebille, den ein bewaldeter Berg nordwärts von Sachsa im Harz zwischen Oder und Sperrlutter trägt, gab dem Verf. Anlass zu dieser anziehenden kleinen Studie. Der Name stammt nämlich sehr wahrscheinlich daher, dass vor Zeiten auf jenem Berg eine „Hillebille“ stand. Das ist ein akustisches Signalgerät, das ältere Förster und Köhler am Harz noch gekannt haben, das aber mit dem Grossbetrieb der Köhlerei aus dem Harz verschwunden ist. An einer Querstange, die auf zwei in den Boden eingerammten, oben gegabelten Baumästen ruhte, hing ein etwa 75 cm langes, 20 cm breites, glattes Brett aus Buchenholz wie ein Firmenschild, aber schwebend an der Querstange befestigt mittels zweier Stricke oder Riemen. Dieses Brett war die eigentliche Hillebille; es wurde mit einem hammerförmigen Klöppel aus Hainbuchenholz angeschlagen und gab dann einen hellen Ton, der eine halbe Stunde weit, bei günstigem Wind noch weiter gehört wurde. Nicht unähnlich der Kameruner Trommelsprache war die Verständigung, welche die Harzer Köhler durch diese Hillebille untereinander erzielten, indem letztere in bestimmt verabredeten Takten angeschlagen, bald die „Hulpen“ (Gehilfen) zur „Schiebensuppe“ (Brotscheibensuppe) zusammenrief, bald Hilfssignale gab, z. B. wenn der schwelende Meiler plötzlich in Brand geriet und dergl. Denn die verschiedenen Meiler, die von einer Köhler-Köte aus überwacht und regiert wurden, oft 5—6 an der Zahl, lagen gewöhnlich weit zerstreut in den Bergen, je nachdem das zur Verkohlungs gelangende Holz von den Förstern den Köhlern angewiesen wurde. Alle diese Meilerstätten bildeten zusammen den

„Kohlhai“ (das echte Harzwort „Hai“ soll von „hauen“ abgeleitet sein, bedeutet also so viel wie Rodung).

Im 15. Jahrhundert begegnet die Hillebille unter der Wortform „Hellebille“ auch am Erzgebirge und war gewiss einstmals noch weiter durch Deutschland verbreitet. Frau Louise Gerbing in Schnepfenthal verdankt Referent den Nachweis, dass man z. B. am Thüringerwald noch in unserem Jahrhundert dies Signalbrett gekannt hat; und Herr Buchhändler Schwetschke zu Halle teilt dem Ref. mit, dass noch gegenwärtig in Ostpreussen auf den grösseren Gütern die Leute zur Arbeit wie zu den Tagesmahlzeiten durch eine „Klapper“ gerufen werden, d. h. durch Anschlagen einer mit zwei Ketten an einem Holzgalgen aufgehängten eisernen Pflugschar mittels eines Hammers. „Bille“ ist das Substantiv zu mittelhochdeutsch „billen“ (d. h. klopfen) gewesen; das Wort lebt noch in der britischen Inselerhaltung fort, denn englisch „bell“ (Glocke) bedeutet offenbar ursprünglich ein Werkzeug, das durch Anschlagen tönt. Das Attributiv „helle“ möchte Referent auf den Wurzelbegriff unseres Adjektivs „hell“ = weithin schallend beziehen, in „hille“ aber nur eine Umlautung sehen, gleichwie umgekehrt „bille“ zu „bell“ wurde. Kirchhoff.

## 2. Thüringen nebst Altenburg.

19. **Zschesche, P.** Beiträge zur Vorgeschichte Thüringens. Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskde. v. Erfurt. 16. Heft. Erfurt 1894. S. 145 bis 171. Mit 1 Abb.

Der rührige Verf. dieser Beiträge hat in den letzten Jahren schon so manche wertvollen Forschungen über Thüringens Vorgeschichte angestellt und reiche Ergebnisse eingeheimst. Auch mit diesen Beiträgen füllt er eine Lücke aus. Er behandelt zuerst „Gebrannte Wälle in Thüringen“ (b. Sachsenburg a. d. Unstrut, Kreis Eckartsberga, die Himmelsburg b. Mellingen, Sachs.-Weim., den Burggraben b. Öttern, Sachs.-Weim., die Martinskirche b. Hetschburg, Sachs.-Weim., den Singerberg b. Stadtilm, Schwarzb.-Rudolst., den Hohen Stein b. Hitzelrode, südl. Eichsf.). Unseres Wissens ist Z. der erste, der auf die gebrannten Wälle in Th. aufmerksam gemacht hat (s. Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachs., Heft X.), wengleich schon Kiesewetter in d. Aufs. „Die westl. Grenze der Besitzungen der Königin Richza“ (Zeitschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertumskde., N. F., 1. Bd., Jena 1878, S. 148) nebenher einen „Schlacken- oder Brandwall“ bei Blankenburg a. d. Schwarza erwähnt. Z. führt ihn nicht an. Die Zahl solcher merkwürdigen Bauwerke wird sich vermutlich bei weiterem Nachforschen noch vermehren lassen, und da über die Entstehung und Bedeutung derselben noch immer gestritten wird, so ist jeder Beitrag, der Licht hineinbringt, willkommen. Die Brand- oder Schlackenschicht besteht zum überwiegenden Teile aus gelbrot bis rot und braunrot gebrannter, wahrscheinlich lehmiger Erde, die z. T. vollständig verschlackt und verglast ist. Dazwischen sind eingebettet oft bis zu weissem Pulver gebrannte Kalksteine, die jedoch, z. B. auf dem nördlichen Teile des Sachsenburger Walles, fast gänzlich fehlen. Auch Holzkohlenstücke und Krumen sind oft vorhanden. Die gebrannten Massen finden sich teils an der äusseren Böschung, teils mehr an den oberen Teilen der Wälle. Ähnliche Wälle sind auch sonst noch in Deutschland beobachtet worden. Wesentlich verschieden von unseren Rundwällen sind die in der Oberlausitz, Böhmen, Frankreich, Schottland, den Rheinlanden u. s. w. vorhandenen, die aus zusammengeschmolzenen Basaltstücken oder ähnlichem Gestein bestehen.

Virchow und Schaaffhausen sind der Ansicht, dass diese Steinwälle absichtlich gebrannt seien, um auf diese Weise irgend einen festen Kern zu gewinnen, woran die Steine aufgeschüttet werden konnten. Cohausen meint, die Hölzer im Innern

der Wälle seien nur bestimmt gewesen, den Mauern einen festeren Halt in der Gesteinslage zu geben, und nur durch Zufall oder bei Eroberung seien die Hölzer in Brand gesetzt und dadurch die Wälle teilweise verschlackt worden. Er erinnert dabei an die Bauweise der Gallier, wie sie Caesar schildert. Es sei hier darauf verwiesen, dass auch die Mauern Trojas nach Schliemann im Innern gewaltige Balken enthielten, die zwischen den Lehmziegeln in der Mauerrichtung eingelegt waren, auch augenscheinlich zur besseren Sicherung der Mauern. Bei der Eroberung und Verbrennung Trojas mussten aber hauptsächlich diese Balken beim Verbrennen den plötzlichen Zusammenbruch der Lehmziegelmauer hervorrufen. Auch Senf führt die verschlackten Wälle der Lausitz auf Zerstörung von Feindeshand zurück; ob aber seine Kasematten-Theorie — Wohnräume in den Schanzen — richtig ist, möchte zu bezweifeln sein. Schierenberg knüpft an die Oster- und Johannisfeuer an und Vug an die Berichte der Edda, dass in gefährlichen oder freudig erregten Zeiten die Zugänge durch unterhaltene Feuer gesperrt wurden. Z. schliesst sich Virchows Ansicht an und meint, dass der Brand absichtlich und zwar mit grosser Kunst hervorgerufen gewesen sei, zunächst um die Wälle gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähiger zu machen, gleichzeitig aber setzte der nun sehr harte Wall der Zerstörung durch Feindeshand grösseren Widerstand entgegen und war schwerer zu erklimmen. Im allgemeinen mag diese Ansicht zutreffend sein, und ich verweise dafür auf das Schlackengrab, das von mir bei Hornsömmern aufgedeckt worden ist (Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachs., H. 9).

Am Schlusse berichtet Z. über den Wolfstisch bei Hitzelrode im südlichen Eichsfeld, einen mächtigen Steintisch, der als heidnischer Opferaltar angesehen wird. Die vortreffliche Abbildung desselben unterstützt anschaulich den Text.

Reischel.

20. **Zschesche, P.** Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle in Thüringen. II. Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle auf der Hainleite. Mit 9 Planzeichnungen auf 8 Tafeln und 63 in den Text gedruckten Abbildungen. Vorgeschichtliche Alterthümer der Provinz Sachsen, 11. Heft. Halle a. S., Otto Hendel, 1892.

Im Litteraturbericht von 1891, S. 187 ff., habe ich Gelegenheit genommen, auf des Verfassers eingehende und grundlegende Arbeit über jene Reste von Erdwerken hinzuweisen, die der Bronzezeit angehören. Der vorliegende 2. T. ist mit derselben Sachkenntnis gründlich bearbeitet und durch die Verlagsbuchhandlung wie bisher in vornehmer Weise ausgestattet worden. Das Studium der Wallburgen wird besonders dadurch erleichtert, dass in diesem Hefte sämtliche foliograssen Situationspläne in gleichem Massstabe — 1 : 5000 —, alle Profile bis auf eins in gleicher Weise — 1 : 2000 — hergestellt sind. Diese Massstäbe sind auch — bis auf 2 — im 1. T. angewandt worden und gewähren bei ihrer Grösse einen genauen Überblick über die ganze Landschaft, deren Gliederung durch die Darstellung des Geländes in braunen Höhenlinien in der besten Weise veranschaulicht wird.

Während im 1. T. die Wallburgen im Zentral-Becken dargestellt wurden, erfahren hier die der Hainleite eine gründliche Behandlung. Sie sind sämtlich auf vorspringenden Bergrücken gelegen, die nach drei Seiten hin steil ins Thal abfallen, beginnen ziemlich am westlichen Ende des Bergzuges und enden am Unstrutdurchbruch im Sachsenburger Engpass. An fast alle derselben knüpfen sich Sagen. Innerhalb der bedeutendsten, die einen Flächeninhalt von 136 Morgen hat, befinden sich zwei mittelalterliche Burgen, die Sachsenburg genannt. Die zweitgrösste ist die Schwedenschwanze auf dem Kohnstein, hoch über dem Wipperdurchbruch, die 119 Morgen fasst. Die westlichste, der

Reinhardtsberg bei Lohra, bedeckt nur  $\frac{1}{2}$  Morgen. Die grösseren, wie die Sachsenburg, die Jechaburg auf dem Frauenberge bei Sondershausen, die Schwedenschanze auf dem Kohnstein, die Ole Burg im Geschling bei Bebra, die gleichnamige bei Wernrode, bestehen regelmässig aus einer Vorburg und einem Hauptwerk. Die Vorburg ist oft durch einen einzigen Querwall, wie bei der Jechaburg und der Schwedenschanze nach aussen abgesperrt. Über die Bedeutung dieser Schanzanlagen s. T. I, S. 1—14 und Litteraturbericht 1891, S. 188 f. Die erste thüringische Wallburg, die in der Geschichte genannt wird, ist die Königsburg Seithingi (Burgscheidungen) a. d. Unstrut, die 531 dem Ansturm der Franken und Sachsen erlag. Eigentümlich durch die Art der Anlage sind die Schanzen im Geschling, jenem Engpasse durch die Hainleite südlich von Sondershausen. Sie sind quer durchs Thal gezogen und stellen somit Thalsperren vor. Ähnliche Anlagen habe ich am Südabhange von Schmücke und Finne bei Burgwenden gefunden (s. mein. Aufsatz „Beiträge zur Ansiedlungskunde von Mittelthüringen,“ Mitt. d. Ver. f. Erdkde. zu Halle, 1885, S. 47f.) Was schon das erste Mal berichtet wurde, muss auch jetzt wiederholt werden: die Funde im Innern der Umwallungen sind leider im allgemeinen nicht sehr reichlich; am meisten werden Scherben gefunden. Doch gewinnt es immer mehr den Anschein, dass die Wallburgen bis in die Bronzezeit hineinreichen.

Mit diesem 11. Hefte schliessen die „Vorgeschichtlichen Altertümer“ ab, sodass leider die ebenso wichtigen Anlagen in der Schmücke und Finne keine in den Massstäben gleiche und in der Ausführung gleich vortreffliche kartographische Wiedergabe erfahren dürften. Alle 11 Hefte aber ehren die Verlagshandlung, die sich in den Dienst einer so idealen Sache gestellt hat. Reischel.

21. **Schoenau, E.** Urnen-Fund. Aus der Heimat. Sonntagsbl. d. Nordhäus. Kouriers. 1894. No. 34.

Bericht über Funde und Ausgrabung des Hügels auf dem Galgenberge bei Ichstedt nordöstl. von Frankenhausen. Es fanden sich darin Steinsetzungen mit vierhenkeligen Urnen, die Leichenbrand enthielten. Die Beigaben weisen auf die Steinzeit. Ferner enthielt der Hügel 3 Skelette mit Steingeräten.

Reischel.

22. **Krönig, Fr.** Volkstümliche Bedensarten aus Nordthüringen. Ebenda. 1894. No. 420.

Eine grosse Anzahl charakteristischer Redensarten, von denen sich manche auch ausserhalb Thüringens vorfinden, werden berichtet und z. T. erklärt.

22. **Reichardt.** Zur volkstümlichen Naturkunde. Ebenda. 1894. No. 25.

Bringt den Schluss der im Litt.-Ber. von 1894, No. 47, besprochenen Mittheilungen. Reischel.

24. **Meyer, Karl.** Sagen vom Hohenspiegel bei Nordhausen. Ebenda. 1895. No. 4 u. 5.

Zehn Sagen, die sich an den 1429 zuerst genannten Holdespuhl, der jetzt Hohenspiegel heisst, und besonders auch an die auf ihm stehenden 6 Steine knüpfen, werden erzählt. Die Steine sollen dorthin als Grabsteine gesetzt sein, weil angeblich nach einer Schlacht dort viele Krieger begraben worden sind; möglich ist es aber auch, dass die mit dem heiligen Kreuzeszeichen verschiedenster Gestalt versehenen Steine zur Vertreibung des nach dem Volksglauben dort umgehenden nächtlichen Spukes gesetzt worden sind. Zum Gruseligmachen

eignete sich der Hügel ganz besonders, da sonst eine Warte droben stand und ein Weg vorbeiführt. Fast durchweg kehrt in diesen Sagen der Reiter ohne Kopf wieder. Mit der Göttin Holda hat aber der Name des Hügels wohl kaum etwas gemein.  
Reischel.

25. **Meyer, Karl.** Geschichtsbilder aus der Heimat. Die Nordhäuser Mundart. ober- und niederdeutsche Sprache, hochdeutsche Schriftsprache. Ebenda. 1894. No. 52.

Die Dörfer des oberen Helmethales sprechen in vielen Worten ein a statt o: Brat (Brot), Awen (Ofen), abene (oben), rat (rot), Tad (Tod) u. s. w. und g in den Vorsilben wie j, in den Stammsilben wie k, doch schreibt M. grass (gross). Dagegen spricht man im untern Helmethale ein u statt o: Brut, Uwen, ubene, rut, Tud u. s. w. und g in Vor- wie Stammsilben wie j. Nordhausen steht in der Mitte beider Dialekte. Eine Sprachgrenze ist nicht gegeben, ausser Nordhausen überhaupt kein Ort genannt; ebensowenig ist auf das Vorkommen dieser Spracheigentümlichkeiten in anderen Gegenden hingewiesen. Sonst bringt der Aufsatz nichts Nennenswertes.  
Danköhler.

26. **Schöppe, Karl.** Naumburgs Mundart. Im Umriss dargestellt. Naumburg a. S., Druck und Verlag von H. Sieling, 1893. V und 58 S.

Diese Arbeit erschien zuerst 1892 im Naumburger Kreisblatte, ist jetzt aber durch zahlreiche Ergänzungen vermehrt. Die Darstellung ist populär, das historische Moment jedoch zu wenig berücksichtigt. Die Lautlehre umfasst nur 7 Seiten, während gerade hier eine grössere Vollständigkeit, namentlich zahlreichere Beispiele erwünscht gewesen wären. Die Naumburger Mundart gehört zu den md. Dialekten und ist „ein Gemisch der thüringischen und der obersächsisch-meisnischen“; sie zeigt die bairische Lautverschiebung, d. h. die Diphthongierung der alten Längen i ü ü zu ei, au, ei (statt eu): Haus, weiss, Leide (Leute), die besonders im Ostmitteldeutschen bis an die nd. Grenze auftritt. Im Gegensatz zur hd. Schriftsprache hat sie das Dativ- und End-e bewahrt. Der Auffassung, dass gewisse sprachliche Erscheinungen, z. B. die Deminutivendung -chen, born = Brunnen, mank = zwischen aus dem Niederdeutschen stammen, kann ich mich nicht anschliessen. Wenn man auch seit Tümpels Arbeit über die Sprache der Urkunden anzunehmen pflegt, dass das Nd. zwischen 1300 und 1500 bis Halle und Merseburg gereicht habe, so liegt doch kein Grund vor, es noch südlicher zu verlegen. Die Bildung -chen oder -chin (Suffix -ch mit Anfügung von -in) ist im Mittelalter in md. Dialekten nicht selten: kapellichen. s. Weinhold, mhd. Gr. § 261; born und mank halte ich wegen ihrer weiten Verbreitung für md. Nicht alles, was mit dem Nd. übereinstimmt, muss darum auch nd. Entlehnung oder Rest nd. Grundsprache sein. Gerade in der Gemeinsamkeit gewisser Formen und Lauterscheinungen mit dem Nd. möchte ich die Eigenart des Md. erkennen. Doch soll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Die Arbeit ist ein willkommener Beitrag zur md. Dialektkunde.  
Danköhler.

27. **Sporgel.** Noch Feierohmds. Ein Lesebuch in Altenborgscher Mundart. Altenburg, Verlag von Oskar Bonde.

Wer sich einen Einblick in die Mundart der Altenburger Bauern verschaffen will, nehme dies Büchlein zur Hand, dessen Verfasser diese eigenartige Mundart aufs beste beherrscht. Das Werkchen enthält ein Essay über die Stellung der Mundarten in der deutschen Litteratur mit besonderer Berücksichtigung der Altenburger, drei Gedichte, neunzehn humoristische Erzählungen sowie eine Anzahl Sprichwörter, Fremdwörter, Reime und Rätsel in Altenburger Mundart. Die

Sprichwörter sind zumeist aus dem Hochdeutschen nur übertragen, keine spezifisch Altenburgischen. Der Name des Verfassers ist ein Pseudonym.

Koepert.

### 3. Harz.

28. **Kunze, Fr.** Volkskundliches aus der Grafschaft Hohnstein. Aus der Heimat. Sonntagsbl. d. Nordhäus. Kuriers. 1895 Nr. 11—13.

Bildet die Fortsetzung der im Litt.-Ber. von 1894, Nr. 45, begonnenen Mitteilungen, die kritisch beleuchtet und mit Sprichwörtern und Redensarten anderer Gebiete Deutschlands verglichen werden.

Reischel.

29. **Damköhler, Eduard und Weinhold, Karl.** Der Wolf mit dem Wockenbrief. Märchen in Kattenstedter Mundart. Mitgeteilt von E. Damköhler, erläutert von K. Weinhold. Ztsch. des Vereins für Volkskunde. 3. Jahrg. Berlin, 1893. S. 189—205.

Das Märchen ist um Blankenburg a. H. nur noch in der Familie Damköhler bekannt. Es gehört einer weit verbreiteten alten Märchengruppe an, die über Europa verstreut ist und wahrscheinlich aus Asien stammt. Das Grundthema der verschiedenen Fassungen des Märchens ist, dass ein Vater genötigt wird, seine liebste Tochter einem tierischen Wesen zu geben, das aber ein verzauberter Mensch ist. Seine Erlösung wird durch das Mädchen vollzogen, und zwar nach dem ältesten Bestande der Geschichte dadurch, dass das Mädchen das verzauberte Tier lieb gewinnt und durch seine Liebe erlöst. In der Kattenstedter Erzählung ist dies nicht mehr deutlich zu erkennen. Eine Variante dieses Stoffes ist auch das Märchen von Psyche und Cupido.

Damköhler.

### 4. Tiefland.

30. **Danneil, F.** Handwerker-, Tagelöhner- und Gesindeordnung für das Gebiet der Stifte Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim und der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg. Vom 26. Juni 1445. Ztsch. des Harz-Vereins f. Gesch. und Altert., 27. Jahrgang, S. 427—439.

Diese in nd. Sprache abgefasste Ordnung ist ein interessanter Beitrag über die Lohnfrage im Mittelalter und wird begründet durch das Drängen des Gesindes und der Dienstboten auf höheren Lohn: dat de untemelik unde overmetich lon nemen unde dat van dage to dage vorhogen. Sie scheint eine Vorläuferin der Taxordnung des Herzogs August für Braunschweig und Lüneburg vom Jahre 1645 zu sein, die ganz ähnliche Bestimmungen wie obige Ordnung enthält.

Damköhler.

31. **Hirt.** Neue Urnenfunde im Magdeburgischen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung. 1894. Nr. 25, S. 95 f.)

Nachdem auf den von Plötzky nach Leitzkau und Buden hin sich erstreckenden Feldmarken schon früher einzelne Urnen zum Vorschein gekommen waren, hat man in neuerer Zeit dort ganze Urnenfelder entdeckt. Die Urnen, von meist sehr rohem Material, haben verschiedene Formen, die Metallfunde aus ihnen haben alle etwas Gemeinsames. Am häufigsten finden sich Ohringe aus Bronze. Diese der la Tène-Kultur angehörigen Ohringe werden näher besprochen und ihre Formen durch Abbildungen veranschaulicht. Der Verfasser bittet um Mitteilungen, falls irgendwo noch andere Formen der Ohringe wahrgenommen sein sollten.

Maenss.

32. **Krause, E. und Schwetensack, O.** Die megalithischen Gräber (Steinkammergräber) Deutschlands. I. Altmark. (Zeitschrift für Ethnologie. 1893, 105—170. Berlin. Mit 9 Tafeln u. 3 Figuren im Text.)

Nach längerer Auseinandersetzung über die Verbreitung der megalithischen Denkmäler und den zu diesen verwendeten Baustoff wenden sich die Verfasser zu einer sehr ausführlichen Betrachtung der altmärkischen „Hünengräber“. Ihre Verbreitung schliesst sich hier eng an die geologische Beschaffenheit des Untergrundes; wir finden sie ausschliesslich auf oder in unmittelbarer Nähe der Diluvialmergelplatten, wo Anhäufungen nordischer Geschiebe den nötigen Baustoff lieferten, nicht dagegen in den Thälern. Ihre Zahl beträgt gegenwärtig noch 190. Im Kreise Stendal liegen 34, in Osterburg 21, in Salzwedel 135. Im Gardelegener Kreise werden jetzt keine gefunden; doch ist anzunehmen, dass sie auch hier an günstig gelegenen Stellen nicht völlig gefehlt haben, sondern daran zu denken, dass zu den Bauten der Städte die in ihrer Nähe befindlichen Steinblöcke, also auch wohl Grabmäler verwendet sind. Jedenfalls sind in der Gardelegener Gegend Steingeräte aus der entsprechenden Zeit in grösserer Anzahl bekannt. So mögen viel mehr Bauten vorhanden gewesen sein als bisher, wenn auch nur in Resten, erhalten geblieben sind.

Den Hauptbaustoff der Gräber bilden Blöcke aus Granit, Gneis u. s. w. von 1—2 m Durchmesser, doch sind auch solche von 3 und selbst 4 m verwendet. Am meisten in die Augen springt die Grabkammer, die aus mindestens 4 Wandsteinen und einem oder mehreren (bis 7) Decksteinen aufgerichtet ist. Ihre Länge beträgt 2—12 m, ihre Breite richtet sich nach der Länge der Decksteine. Diese sind meist gegen 2 m lang und 2500—10 000 kg, einer selbst 22 000 kg schwer. Aussen wurden die Kammern, um ein Auseinanderweichen der Wände zu verhindern, von einem Hügel von etwa 1 m Höhe aus Sand und kleinerem Geröll umgeben, der aussen noch von einem Kranz z. T. gewaltiger Steinblöcke eingefasst wird. Die Länge dieses meist rechteckigen „Bettes“ steigt bis zu 47 m. Die gewaltigen zu bewegenden Lasten der Blöcke lassen nur die Erklärung der Entstehung dieser meist an hochliegenden Stelle befindlichen Gräber zu, dass sie von Menschen ausgeführt wurden, die in engerem Zusammenschluss zu Geschlechtsverbänden unter Häuptlingen ein sesshaftes Stammesleben führten. Höchst wahrscheinlich sehen wir in den Bauten die Ruhestätten der Häuptlinge.

Skelettreste sind nirgends erhalten. Von Geräten finden sich Feuersteinbeile, Granit- und Gneishämmer, Meissel, Keile, Feuersteinmesser; die selten erhaltenen Thongefässe sind aus freier Hand aus mit Granitbrocken gemischtem Thon hergestellt, wenig gebrannt und verziert, ohne Glasur.

Eine eingehende Beschreibung der einzelnen Gräber beschliesst die ausführliche Arbeit.

Mertens.

33. **Bartels.** Beiträge zum Steinbeilaberglauben in Norddeutschland. (Verhandlg. der Berliner Gesellschaft für Anthropologie u. s. w. 1893. S. 560.)

Unter zahlreichen Beispielen aus allen Teilen Norddeutschlands giebt Verfasser einige Bemerkungen über diesen Aberglauben in der Altmark. In der Salzwedeler Gegend wurden früher Steinbeile zur Verhütung des Blitzschlages in der Wohnung aufbewahrt. In der Gardelegener Gegend fand sich derselbe Brauch, doch wurden hier die Beile häufig an den Dachsparren aufgehängt zum Schutz gegen Blitz und Feuer. Ausserdem schrieb man ihnen Heilkräfte zu; es wurde etwas abgeschabt und gegen Krämpfe, Fieber und manches andere bei Mensch und Vieh verwendet.

Jetzt werden sie mehr zu profanen Zwecken gebraucht, z. B. als Uhrgewichte, als Halter an Schlüsseln u. s. w.

Mertens.

34. **v. d. Schulenburg** giebt in den Verhandl. d. Berlin. Gesellsch. für Anthropologie, 1893 (S. 149) 173 Zeichnungen von Giebelverzierungen, unter diesen verschiedene aus der Altmark, die für diese Gegend charakteristisch sind.

Mertens.

35. **Becker.** Zur Vorgeschichte von Anhalt. (Mitteil. des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. 7. Bd. 2. Teil. 1895. S. 134 bis 168.)

In Form eines Vortrags erhalten wir hier eine hübsche Übersicht über Sitten und Bräuche, die im Anhaltischen auf frühe Vorzeit zurückweisen, und von Lebenszügen des dortigen Volks vor Alters, wie sie aus Ausgrabungsfunden erhellen.

S. 140 handelt von der Verbreitung der Osterfeuer, deren Südgrenze vom Nordrand des Harzes quer durch Anhalt zieht; im Anhaltischen kommen Osterfeuer so gut wie im W. der Elbe vor, z. B. in Wilsleben, wie im O.

S. 41 beschreibt den „Saaltanz“, der in der Woche nach Pfingsten, wenigstens noch vor kurzem in Wirschleben begangen wurde und die Versöhnung des alljährlich sonst Menschenopfer fordernden Flusses durch ein Symbolopfer bedeutete: im festlichen Aufzug, die Musik voran, geleitete ein verummter Mann zwei ihm im Zug hinter der Musik folgende Mädchen zum Saaleufer, wo letztere „erhascht, ins Wasser geschleppt und tüchtig durchnässt wurden.“ Das ganze Dorf hielt dann unter einem Zeltdach den Freudentanz, denn den Sommer über forderte der böse „Nickert“, der Flussgott, der auch in den sumpfigen Flussauen heimtückisch den Menschen auflauert, nun kein Opfer mehr. Der Verf. weist auf die altrömische Sitte hin, dass am 13. Mai in Rom 24 aus Stroh und Binsen geflochtene Puppen nach vorgängiger Opferung eines Schafes von den Vestalinnen in den Tiber hinabgestossen wurden.

S. 149 ff. werden die megalithischen Altertümer Anhalts erörtert, insbesondere die Nagelsteine, die sich vom äussersten NO. Thüringens durch Mansfelder See- und Saalkreis bis ins Anhaltische, aber nicht weiter verfolgen lassen. Der Verf. deutet sie als Mittelpunkte von Grabstätten aus neolithischer Zeit. Leider geht er nicht näher ein auf die berühmte „Butterjungfer“ des Zerbster Marktplatzes.

An die verschiedenartigen Bestattungsweisen der Toten (Verbrennung des Leichnams oder Beisetzung) schliesst der Verf. die Erwähnung eines merkwürdigen Nebeneinander christlicher und heidnischer Totenbräuche. Im anhaltischen Dorf Lindau (an der Nuthe nordwärts von Zerbst) fand man 1891 beim Umbau der Kirche die Gebeine zweier grossgewachsener Männer (bei dem einen auch noch Reste von hellblondem, lockigem Haar), sehr wahrscheinlich jenes Evererus de Lindowe und seines Sohnes Richard, dem Albrecht der Bär 1162 bei Neugründung des Klosters Leitzkau die Schutzvogtei übertrug. Beide Männer waren ohne Sarg begraben, und zu Füssen des Vaters befand sich eine Steinkiste aus gebrannten Steinen mit einer Urne, dem Unterkiefer eines Pferde-schädels und einem Schweinschauer — also deutliche Beweise an Heidentum, besonders an althüringische Rosseopfer erinnernder Totenbräuche noch im 12. Jahrhundert in einer christlichen Kirche und dazu bei dem wahrscheinlichen Gründer derselben!

Kirchhoff.

## VI. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

### 1. Allgemeines.

36. **Hertzberg, G.** Die historische Bedeutung des Saaletales. Halle, Hendel, 1895. 55 S.

In hübsch übersichtlicher Form wird erst kurz die Natur des Flusses und seiner Thalung besprochen, dann näher eingegangen auf seine kriegs- und kultur-geschichtliche Stellung, zuletzt auf die Städte an seinem Ufer, die, nach bestimmten Gruppen vereinigt, nebst der anziehenden Reihe der Saalburgen in historischen Skizzen vorgeführt werden.

Der grösste Teil der Saale ist nur flössbar. Erst die preussische Regierung machte in den Jahren 1817—1822 durch eine Anzahl von Schleusenbauten den Fluss von Halle bis zur Unstrutmündung für Fahrzeuge von etwas grösserem Tiefgang benutzbar. Vorher beschränkte sich die Schifffahrt auf das Stromstück von Halle abwärts. Die stets wichtig gewesene uralte Überbrückung der Saale bei Halle („die hohe Brücke“) war wie die Merseburger ursprünglich eine Holzbrücke, anscheinend mit Überdachung, doch bereits 1172 wurde sie in eine Steinbrücke umgewandelt.

Lehrreich ist die mehrmalige ganz gleichartige Trennung von kriegerischen Operationen durch die Saale in ihrem Unterlauf. So lag der schwedische Feldmarschall Baner 1632 volle 8 Wochen mit seiner Hauptmacht auf dem linken Saalufer von Passendorf bis Wettin den Kaiserlichen und den Sachsen auf dem rechten Ufer gegenüber. Ähnlich hielt im April 1813 ein vereinigter russisch-preussischer Heerhaufen unter Wittgenstein vom rechten Saalufer aus das von Magdeburg südwärts vorgerückte französische Korps unter dem italienischen Vizekönig Eugen auf dem anderen Ufer in Schach (wobei General Kleist glänzend den Versuch, bei Halle den Fluss zu überschreiten, zurückwies); dann wieder nahmen vor der Leipziger Schlacht im Oktober 1813 die Verbündeten (schlesische und Nordarmee) eine feste Stellung längs der Saale ein mit der Front nach Osten.

Kirchhoff.

37. **Poppe, G.** Die Flurgrenzen in Thüringen und dem Harze. (Harzzeitung 1894. S. 306 ff.)

Die Flurgrenzen der einzelnen Dörfer in diesen Gegenden sind erst um 1200 entstanden und haben sich bis zu den Separationen des 19. Jahrhunderts unverändert erhalten. Poppe beweist das aus urkundlichen Bezeichnungen und findet eine Bestätigung dafür in dem Umstande, dass um diese Zeit in Thüringen und am Harze ein Überschuss von Bevölkerung vorhanden war. Den Beweis für die letztere Annahme findet er wieder in den damals entstandenen Siedlungen auf „rode“ und der damaligen Auswanderung nach Osten.

Strassburger.

### 2. Thüringen.

38. **Regel, Fr.** Thüringen. Ein geographisches Handbuch. 2. Teil: Biogeographie. 1. Buch: Pflanzen- und Tierverbreitung. Mit 6 Figuren im Text. Jena, G. Fischer, 1894. S. 1—380. 2. Buch: Die Bewohner. Mit 94 Abbildungen im Text. Ebenda 1895. S. 381—840. (Vergl. Litt.-Ber. 1893, Nr. 35.)

Professor Fritz Regel fasst in diesem umfang- und inhaltreichen neuen Teil seines verdienstvollen Werkes den gesamten Thatsachenschatz über Flora-, Fauna- und Volkskunde Thüringens in vortrefflicher Übersichtlichkeit zusammen,

abermals jedem Hauptabschnitt ein erschöpfendes Litteraturverzeichnis beifügend. Der Verfasser hat hierbei nicht allein die Ergebnisse aller bezüglichen Forschungen mit ausserordentlichem Fleiss zusammengetragen, sondern einige Spezialforscher auch zu selbständiger Mitarbeit herangezogen, was er an den betreffenden Stellen nie hervorzuheben verabsäumt.

In der That ist es nur auf diesem Wege möglich gewesen, eine so ins einzelne gehende Darstellung zu erzielen, wie sich einer solchen zur Zeit kein Teil unseres Vaterlandes von ähnlicher Grösse wie Thüringen rühmen kann. Die Heerschau über Thüringens Tierwelt zumal zeigt, wie unentbehrlich ein derartiges Handbuch für den Geographen ist; denn wo gäbe es einen Geographen, der die unendlich zerstreute zoologische Fachlitteratur beherrschte, um sich auf eigenen Füssen über das Vorkommen aller Tierarten vom Thüringerwald bis zum Harz zu unterrichten! In der pflanzengeographischen Abteilung begrüssen wir namentlich die entwicklungsgeschichtlichen Darlegungen über das Werden der Thüringer Flora seit den mehrfachen Eiszeiten des Diluvialalters, wie sie der Verf. im engen Anschluss an die gründlichen Untersuchungen von August Schulz gegeben hat.

Eine aller Achtung werthe Arbeit hat der Verf. insbesondere auf den volkskundlichen Teil verwendet, in welchem nur das dialektologische Kapitel nicht von ihm, sondern von Dr. L. Hertel in Greiz verfasst ist. Man darf behaupten: hier zuerst liegt eine systematische Volkskunde von Thüringen vor. Nach einer ausführlichen Einleitung, die zum erstenmal die massenhaften neueren Funde auf dem Gebiet der Vorgeschichte Thüringens klar in einen einheitlichen Rahmen fasst, wird uns die Bevölkerungsmischung seit Beginn der schriftlichen Geschichtsüberlieferung, die territoriale Entfaltung nebst Grundzügen der Kultur- und Siedlungsentwicklung vorgeführt, dann dargethan, was man bis jetzt ermittelt hat über den Körperbau und den Gesundheitszustand der heutigen Thüringer, über ihre Sprache, über Sitte und Brauch, Glauben und Dichten, Kleidung, Wohnung und Kost.

Aus der bekannten von Virchow veranlassten statistischen Erhebung über die Verbreitung des blonden und brünetten Volkstypus in Deutschland werden S. 578 ff. die für Thüringen gewonnenen Ergebnisse auch in zwei eingedruckten Kärtchen (deren gedruckte Unterschriften übrigens verwechselt sind) mitgeteilt. Man erkennt sofort, wie Thüringen in dieser Beziehung ein Übergangsland ist vom blonderen Nord- zum brünetteren Süddeutschland: Nordthüringen (ungefähr bis zur Naumburger Breite) hat über 32 % Blonde (d. h. über das Mittel des Deutschen Reichs), wie sich sonst nur noch ein schmaler Landstreifen eines gleich hohen Prozentsatzes der Blondenen vom Frankenwald her bis in die Erfurter Gegend nach NW. zieht. Südthüringen hat dafür beträchtlich mehr Brünette (da hier von Mischtypen abgesehen wird, so versteht sich das nach dem soeben gesagten nicht von selbst); doch ist der Raum mit einem über das Mittel des Deutschen Reichs (von 14 %) hinausgehenden Anteil der Brünetten an der Gesamtbevölkerung in unregelmässigeren Flächen über das Land verteilt, und zwar mehr über den Südwesten; der Hauptraum befasst den eigentlichen Thüringerwald (ausser der Gegend um Schmalkalden) und zieht von da durch das Herzogtum Gotha bis zur mittleren Unstrut, wo er an der Wippemündung sein Ende erreicht. Mit dem Saalthal scheiden sich nirgends blondere von brünetteren Flächen; der Unterschied von mehr slavisch durchmischten Ostgegenden und reiner deutschen Westgegenden scheint also in Augen- und Haarfärbung sich hier nicht geltend zu machen.

Recht klar veranschaulicht Hertels Sprachkärtchen (S. 618) das Areal der Thüringer Mundart nebst einigen inneren Grenzen desselben, durch die sich z. B. Mansfeldisch von Unterharzisch von einander abheben. Auch die textlichen Ausführungen Hertels sind für thüringische Volkskunde gut verwertbar, so die Schei-

dung von Nord- und Südthüringisch, Ost- und Westthüringisch. Hertel ist nicht der Ansicht, dass in den neueren Jahrhunderten erst das Mitteldeutsche an der unteren Saale das Niederdeutsche nordwärts zurückgedrängt habe; dem gegenüber möchten wir aber an die aus Spittendorfs wertvoller Chronik bekannt gewordene Thatsache erinnern, dass noch ausgangs des 15. Jahrhunderts der gemeine Mann in Halle niederdeutsch redete. (Vergl. oben S. 159, Nr. 26.)

Zu S. 754 sei bemerkt, dass der Volksglaube von den alljährlich mindestens ein Menschenopfer heischenden Wassergeistern (Nixen) der Saale von der oberen bis zur unteren Saale noch fortlebt (siehe oben S. 162, Nr. 35). Geht es auf ein heidnisches Johannisopfer zurück, dass man noch immer in Halle wähnt, „nach Johanni“ sei in der Saale ungefährlich zu baden, da ertränke keiner? Kirchhoff.

**39. Gutbier, Herm.** Der Hainich. Ein Beitrag zur Heimatskunde. Langensalza, Kommissionsverlag von Wendt und Klauwell, 1894. kl. 8°, 48 S.

Dieser hübschen, populär-touristischen Skizze fehlt nur zweierlei: Eingehen auf Hypsometrisches und eine Karte. Auf den gewöhnlichen Übersichtskarten lässt sich das ziemlich reichhaltig dargebotene Detail nicht zur Genüge verfolgen.

Der ansehnliche Muschelkalkhorst des Hainich, dessen Rücken an ein paar Stellen 470 m überragt, streicht vom Eichsfeldrand gen SO. und bildet die Wasserscheide zwischen der ebenso verlaufenden oberen Unstrut und der Werra. Wie der Name besagt, ist es eine seit unvordenklichen Zeiten dicht bewaldete Höhe. Obwohl ein Kranz umliegender Ortschaften mit Namen auf -rode die Einengung des Waldareals im Mittelalter beweist, deckt die zusammenhängende Waldfläche doch noch den grössten Teil des nur in seinem Umring besiedelten Hainich in einer Länge von 24, einer Breite von 8 km. Es ist ein herrlicher Laubwald, in dem jetzt die Rotbuche verwaltet, selbst da, wo Forstabteilungen mit Benennungen wie Eichenberg, Lindig (d. h. Lindicht), Birkicht ehemaliges örtliches Vorherrschen anderer Laubholzarten verraten. Nadelholzanzpflanzungen gehören meist erst der jüngsten Vergangenheit an. Die Lamberts- oder Königseiche, einsam im Felde stehend an der Flugrenze von Kammerforst und Langula, die unten 11 m, in Mannshöhe 8 m Umfang hat, ist eine der ältesten Eichen Deutschlands.

Der Kalkboden des Hainich begünstigt reichhaltigen Orchideenwuchs, aber auch die Bildung von Erdfällen, von denen S. 34 mehrere aufzählt. Der Rand der Waldhöhe diente einst den Umwohnern zur Zuflucht bei feindlichen Angriffen. Einige dieser Zufluchtsstätten sind noch deutlich zu erkennen, zwei von ihnen zeigen nicht bloss die Umwallung, sondern auch noch den Tränketeich innerhalb derselben für das hereingeflüchtete Vieh: die Hünenburg in der Gegend von Kammerforst (jetz eine Stätte von unterirdischen Fuchsbauen) und südöstlich davon die Thiemsburg. Den um die Thiemsburg gelegenen Wald, früher dem Kloster Homburg gehörig, erkaufte die Stadt Langensalza 1544; hier liess der Stadtrat von Langensalza 1679 die erste Windmühle dieser Gegend aufführen.

S. 36—40 zählt die wüst gewordenen Ortschaften des Hainich auf: 22 am NO.-Rand, 12 am SW.-Rand. Keine einzige dieser Ortschaften ist (wie das Volk gewöhnlich dichtet) im 30-jährigen Krieg zerstört worden, die meisten wurden vielmehr schon im Mittelalter aufgegeben, zum Teil wegen Wassermangel. Zwei verdienstvolle altthüringische Adelsgeschlechter spielen in der Geschichte des Hainich eine grosse Rolle: das von Hopfgarten und das von Wangenheim. Letzteres hatte die Burgvogtei auf Haineck von Thüringer Landgrafen um und nach 1400 zu Lehen. Haineck, von dem noch ein alter, von Falken umflatterter Bergfried aus dem Buchengrün des SW.-Randes des Hainich oberhalb Nazza hervorschaut, war vom Landgrafen Balthasar 1392 erbaut worden gegen die häufigen Einfälle der damals den Innerthüringern sehr feindseligen Eichsfelder, die z. B. die hier aus dem Hainich herausfahrenden mit Holz beladenen Wagen gern abfingen. Am NW.-Ende des

Hainich ist zwischen Eigenrieden und Sollstedt noch der vormalige Landgraben (jetzt bloss als schattiger Spazierweg) erhalten, der das Mühlhäuser Gebiet gegen die Eichsfelder zu schützen bestimmt war.

S. 40 f. bringt gute Bemerkungen über die Strassenzüge. Die wichtige Querstrasse von Langula nach Nazza ist noch heute die nächste Verbindung zwischen Mühlhausen und Eisenach. Kriegsgeschichtlich war der Hainich immer als Fortbewegungshemmnis von Bedeutung. Im Juni 1866 war die listig ausgestreute Mähr, die Preussen hätten den Hainich besetzt, Ursache davon, dass die Hannoveraner den geplanten Vormarsch durch den Hainich nach Eisenach aufgaben und nach Langensalza abbogen. Kirchhoff.

40. Burgscheidungen. Als Manuskript gedruckt. Burgscheidungen, 1894. 135 S. Text u. 120 S. Anhang (chronistische Quellen, Urkunden, Regesten).

Dieses schöne, nur in 300 Exemplaren hergestellte Buch entstammt dem Wunsche des im Jahre 1893 verstorbenen Grafen Werner von der Schulenburg, der mit dessen Abfassung Dr. Georg Schmidt, Pastor zu Sachsenburg, beauftragte. Der Pietät und Munifizenz der Witwe des Grafen Werner verdanken wir es, dass das Werk nicht nur zustande kam, sondern auch eine der Gedeiegenheit des Inhalts entsprechende vornehme Ausstattung empfing; ausser vorzüglichen Porträts der Schlossinhaber aus älterer wie neuerer Zeit erfreuen namentlich die ebenso tadellos ausgeführten Abbildungen des Schlosses Burgscheidungen in seiner anmutigen Landschaftsumgebung (als Titelbild) und sodann einzelner seiner Teile und Skulpturen desselben.

Absehd von den ausführlichen familiengeschichtlichen Nachrichten über die Schlossherren von Burgscheidungen, die der Verf. mit grossem Fleiss gesammelt und kritisch gesichtet hier vorlegt, heben wir an dieser Stelle nur wenige Daten zur Geschichte von Burgscheidungen selbst hervor.

Zu dem Schlossberg Burgscheidungen, der die berühmte thüringische Königsburg einst trug, und an dessen Fuss jetzt das Dorf Burgscheidungen liegt, gehört auf der anderen (rechten) Seite der Unstrut, wenig abwärts gelegen, das Dorf Kirchscheidungen. Burgscheidungen gehörte zum Hassegau, Kirchscheidungen zum Engelgau (pagus Engilin). Letzterer reichte demnach bis ans rechte Ufer der unteren Unstrut; die „Scheidinger Mark“, noch zu Ottos I. Zeit teilweise dicht bewaldet, wird ausdrücklich als Unterabteilung des Engelgaus erwähnt. Folglich dehnen unsere Gaukarten mit Unrecht den Wigsezi-Gau (oder den Wigsezi genannten Osten des Nabelgaus) zwischen Engelgau und unterer Unstrut bis in diese Gegend aus.

Die 531 zerstörte thüringische Königsburg muss nachmals wieder zu einer starken Feste ausgebaut worden sein. Als solche erscheint sie z. B. 939 im Kampf des Herzog Heinrich gegen seinen Bruder König Otto I. Vermutlich als Reichsgut ging die Burg von den sächsischen an die salischen Kaiser über. Noch 1069 war Scheidungen eine sehr feste, schwer einzunehmende Burg, aber seltsamerweise schon damals im Besitz des Bistums Bamberg. Unser Verf. neigt zu der Ansicht, dass die verwitwete Kaiserin Agnes, der einst ihr Gemahl Kaiser Heinrich III. Burgscheidungen als Hochzeitsgabe überwiesen hatte, die Burg samt ihrer Umgebung an Bamberg verschenkt habe. Im 14. und 15. Jahrhundert hatten die Herren von Querfurt die Burg als Bamberger Lehen inne. Nach deren Aussterben gab das Stift Bamberg die Burg 1497 dem fürstlichen Haus Anhalt zu Lehen; als anhaltisches Afterlehen erwarb nun 1536 die Familie von Wiehe die Burg und wurde 1539 auch „mit den von Sachsen zu Lehen gehenden Stücken“ belehnt. Unter den letzteren ist wohl namentlich das unter der Burg gelegene Vorwerk zu verstehen, das aus den ursprünglich zwei Sattelhöfe befassenden Gütern „der ehrbaren Mannschaft unter dem Berge“ hervorgegangen war und

fortan für alle Zeiten mit der Burg vereinigt blieb. In der Zeit von 1629 bis 1714 finden wir Burgscheidungen im Besitz der anhaltischen Familie von Hoym (deren Stammhaus an der Selke liegt). Seit 1722 ist Burg- und Kirchscheidungen Majoratsgut der Familie von der Schulenburg.

Die alten Teile des gegenwärtigen Schlosses auf der weitauschauenden Burghöhe stammen mindestens aus dem 15. Jahrhundert. Den Hauptbau aber liess der Begründer des Majorats, Freiherr Levin Friedr. v. d. Schulenburg, sardinischer Feldzeugmeister, seit 1724 aufführen; die Steinhauerarbeiten besorgten italienische Künstler.

Die Familie „von Scheidungen“ (ältere Namenform für Scheidungen) hat nichts mit dem Besitz der Burg zu thun; ihr Name bezieht sich auf das Burgmannsverhältnis zu Burgscheidungen, mit dem vielleicht der Besitz eines der beiden Sattelhöfe verknüpft war. Eine andere Familie „von Schiedungen“, mitunter zwar auch „von Scheidungen“ genannt, gehört ins Hohnsteinische.

Kirchhoff.

41. **Krönig, Fr.** Zur Geschichte des Dorfes Elende. Aus der Heimat. Sonntagsblatt d. Nordhäuser Kuriers. 1895. No. 1—4 u. 6.

Enthält vornehmlich die Geschichte der Wallfahrtskirche, „die Rosenkirche“ genannt, zu Elende in der Grafschaft Hohnstein. Der Ort ist erst nach 1370 entstanden, also eine der spätesten Dorfgründungen in Thüringen. Den Nachrichten des Verf. ist noch hinzuzufügen, dass der Name schon 1227 in den Reinhardtsbrunner Annalen vorkommt.

Reischel.

42. **Reichardt.** Beiträge zur Geschichte des Dorfes Immenrode. Ebenda. 1895. No. 11 u. 12.

Der Verf. berichtet die Ereignisse des in der Grafschaft Hohnstein liegenden Dorfes seit dem 30jährigen Kriege. Da 1745 nur 17 Feuerstellen, darunter 13 Kothsassen vorhanden waren, 1793 schon 25 Häuser mit 124 Bewohnern, 1890 30 mit 152 Bewohnern, so kann man die Entwicklung des Dörfchens gut verfolgen. Aus den kulturgeschichtlichen Bemerkungen ist hervorzuheben, dass 1787 der Kartoffelbau durch den Ortspfarrer in dortiger Gegend eingeführt wurde. Ganz besonders genau werden wir über die damaligen Schulverhältnisse des Dorfes unterrichtet, die einen bemerkenswerten Einblick in das Schulwesen der damaligen Zeit überhaupt gestatten.

Reischel.

43. **Meyer, K.** Die 1000jährige Geschichte einer benachbarten Feldflur. Ebenda. 1895. No. 8 f.

Verf. berichtet ausführlich die Geschichte der Markung des in der goldenen Aue liegenden Dorfes Görsbach, dass 779 als Gerhelsesbach zuerst genannt wird. Mit der Flur dieses Dorfes wurden später die in dessen Nähe eingegangenen wendischen Dörfer Tüchtenwenden und Libitz sowie die Wüstungen Diemerode und Crimderode, die Höhe Trockenbach und Ammelsee vereinigt; darum bestanden in Görsbach auch neben dem Görsbacher oder „Flämischen Schulzen“ noch 3 andere Schulzen, nämlich der Diemeröder, Crimderöder und der Kiebitzschulze (für Libitz), unter deren Aufsicht alljährlich 8 Tage vor oder nach Michaelis das Hegemahl stattfand.

Reischel.

44. Herzogl. Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1895. Verlag der Hofbuchdruckerei.

Enthält u. a. statistische Nachrichten über die Zahl der Bevölkerung, über Eheschliessungen, Geburten, Todesfälle und den Gesundheitsstand im Herzogtume; die Zahl der unehelichen Geburten ist verhältnismässig gross: sie beträgt in den Städten des Herzogtums  $10,55\%$ , auf dem platten Lande  $12,5\%$ . Der Über-

schuss der Geburten über die Sterbefälle betrug im Jahre 1893: 2176. Sehr hoch ist die Zahl der Totgeborenen; auf 100 Geburten kommen  $4,31\%$  Totgeborene. Die im Jahre 1894 gewonnene Ernte kann als eine gute bezeichnet werden. Die Lage der Industrie, welche im Herzogtum Altenburg im Jahre 1893 in 469 Betrieben 15 093 Arbeiter beschäftigt, war mit Ausnahme der Nähmaschinen- und Pianofortefabrikation eine gedrückte. Koepert.

45. Ergebnisse der Stadtvermessung Altenburgs, zusammengestellt im März 1892 von H. Thomsen.

Diese Arbeit enthält die Koordinaten der trigonometrischen Punkte I. bis VI. Ordnung, die Koordinaten der Polygonpunkte I. Ordnung, die Längen und Neigungen der Polygonseiten I. Ordnung und die Höhen der Nivellementsbolzen. Der Nullpunkt des Koordinatensystems hat eine geogr. Lage von  $50^{\circ} 59' 4,11''$  n. Br. und  $12^{\circ} 25' 12,28''$  östl. L. von Greenwich Koepert.

46. Gerke. Die Bestimmung der geographischen Ortslage und die Festlegung eines Meridians im Hörsaal für Physik des Herzogl. Gymnasiums zu Altenburg. Programm des Gymnasiums zu Altenburg 1889. 6 S.

Da es für den mathematisch-geographischen, sowie den physikalischen Unterricht in den oberen Klassen eines Gymnasiums von Wichtigkeit ist, die Richtung eines Meridians im Hörsaal selbst zu markieren und die geographische Ortslage eines Punktes im Schulzimmer anzugeben, so hat Gerke einen solchen Punkt festgelegt, der eine Höhenlage von  $213,948$  m über N. N., eine geogr. Breite von  $50^{\circ} 59' 08,4''$  und  $12^{\circ} 25' 57,5''$  östl. Länge von Greenwich hat. Koepert.

48. Voretzsch, Max. Altenburg zur Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa. Beilage des Programms des Herzogl. Realprogymnasiums zu Altenburg, Ostern 1891. 27 S.

Verf. schildert die Topographie der Stadt Altenburg am Ende des zwölften Jahrhunderts im Vergleich zur jetzigen Ausdehnung. Die aus den Jahren 1172 bis 1192 stammenden beigegebenen sieben Urkunden beziehen sich auf die Errichtung eines Augustinerklosters und eines Hospitals zu Altenburg. Koepert.

### 3. Harz.

48. Der Harz. (Meyers Reisebücher.) 13. Auflage. Mit 17 Karten und Plänen und einem Brocken-Panorama. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1895. kl. 8<sup>o</sup>, 260 S.

Gegenüber der 12. Auflage, die in Nr. 52 dieses Litt. Ber. von 1893 angezeigt wurde, ist die vorliegende Neuauflage dieses trefflichen Harzführers abermals vielfach verbessert und mit der frischen Gegenwart in Einklang gebracht worden. Seine alten Vorzüge bestehen selbstverständlich fort; er giebt dem Harzwanderer über alles, was ihn als Touristen angeht, die beste, streng unparteiische Auskunft und regt ihn zum Beachten des Sehenswürdigsten an. Die beiden in unserer früheren Besprechung gerügten Irrtümlichkeiten in der von Karl Meyer verfassten geschichtlichen Einleitung sind nun ausgemerzt; stehen geblieben ist aber noch (auf S. 13) der hässliche Fehler „saltus quae (statt qui) vocatur Harz.“ Die hübschen Kartenbeigaben sind vermehrt durch ein Spezialkärtchen der Gegend von Siptenfelde, Alexisbad, Harzgerode im S. bis Stecklenberg und Gernrode im N. sowie durch einen Stadtplan von Nordhausen.

Kirchhoff.

49. Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig, herausgegeben vom statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums, bearbeitet vom Finanzrat Dr. F. W. R. Zimmermann. Heft XII. 1895. 106 S. 4<sup>o</sup>.

Die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 im Herzogtum Braunschweig nebst dem näheren Nachweis über das Fortschreiten der Einwohner- und Gebäudezahl in den letzten hundert Jahren und der Einfluss der neueren sozialpolitischen Gesetzgebung auf die Armenpflege im Herzogtum Braunschweig bilden den Inhalt des Buches. Dem Texte S. 1—44 sind Tabellen beigelegt über die ortsanwesende Bevölkerung im allgemeinen, nach Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Religion, Alter, Familienstand u. s. w., ferner zur Vergleichung der bei der Volkszählung vom 1. Dez. 1890 ermittelten Einwohner- und Gebäudezahl mit der in den Jahren 1790/93 und Karten zur bequemeren Übersicht der Bevölkerungsdichte. Hier kommen nur die auf und am Harze gelegenen braunschweigischen Orte in Betracht, d. h. Gruppe B (S. 4) mit dem Kreise Blankenburg (Amtsgerichtsbezirk Blankenburg, Hasselfelde und Walkenried mit zusammen 24 Orten), dem Amtsgerichtsbezirk Harzburg und den Grenzortschaften Astfeld, Langelshoim und Wolfshagen, und von Gruppe C der Kreis Gandersheim.

Die Einwohnerzahl des Herzogtums hat sich in den hundert Jahren von 1790/93 bis 1890 etwas mehr als verdoppelt, ist von 197 450 Köpfen auf 403 773 gestiegen, hat also um 104,5<sup>o</sup>/<sub>o</sub> zugenommen. Die Einwohnerzahl des Kreises Blankenburg ist von 14 891 auf 29 356 gestiegen, zeigt mithin eine Zunahme von 97,1<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, und zwar im Amtsgerichtsbezirk Blankenburg 125,5<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, Hasselfelde 82,5<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, Walkenried 54,7<sup>o</sup>/<sub>o</sub>. Der Amtsgerichtsbezirk Harzburg hat eine Zunahme von 180,0<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, die Einwohnerzahl ist von 3 926 auf 10 994 gestiegen. Von den einzelnen Orten im Kreise Blankenburg zeigen eine bedeutende Zunahme Blankenburg mit 203,3<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, Cattenstedt mit 158,8<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, Neuwerk mit 123,1<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, Rübeland mit 138,2<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, Timmenrode mit 160,2<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, Braunlage mit 124,6<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, Walkenried mit 177,5<sup>o</sup>/<sub>o</sub>. Geringe Zunahme zeigt Hohegeiss mit 18,0<sup>o</sup>/<sub>o</sub>. Michaelstein hat sogar eine Abnahme von 14,6<sup>o</sup>/<sub>o</sub>, die Einwohnerzahl hat sich von 130 auf 111 verringert. Wenn für die hohe Bevölkerungszunahme einzelner Landgemeinden die Errichtung grösserer gewerblicher Etablissements in dem Orte selbst oder in der Nähe als Grund angegeben wird, so mag das meistens zutreffen; für Cattenstedt scheinen mir jedoch die Hüttenwerke in Thale und Blankenburg ohne nennenswerten Einfluss gewesen zu sein, hier liegen wohl ganz andere Ursachen vor. Darüber ein andermal.

Was die durchschnittliche Bevölkerung auf 1 qkm anbelangt, so steht der Kreis Blankenburg hinter den übrigen Kreisen des Herzogtums zurück, zeigt aber seit dem Jahre 1831 eine Zunahme von 55,0<sup>o</sup>/<sub>o</sub>. Einen Weiberüberschuss haben nur die beiden Kreise Braunschweig und Gandersheim. Im Kreise Blankenburg kommen auf 100 Männer 98,11 Weiber.

Die Gebäudezahl im Herzogtum hat sich in den hundert Jahren um 67,0<sup>o</sup>/<sub>o</sub> vermehrt. Dieses Fortschreiten bleibt also hinter dem der Einwohnerzahl (104,5<sup>o</sup>/<sub>o</sub>) nicht unerheblich zurück, ist aber in den einzelnen Kreisen, Städten und Gemeinden sehr verschieden. So zeigt Gandersheim eine Zunahme von nur 10,9<sup>o</sup>/<sub>o</sub>. Interessant sind auch die Abschnitte über die Reichsausländer, über das prozentuale Verhältnis der Ledigen, Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen und über die Religionsbekenntnisse. Damköhler.

50. Jacobs, Ed. Zur geschichtlichen Ortskunde des Brockengebiets. (Ztschr. d. Harzvereins, Jahrg. 38, 1895, 9 S.)

Aus den Grenzakten der Fürstl. Kammer zu Wernigerode vom Jahr 1711 ff. wird ein Karten-Facsimile mitgeteilt, darstellend die Grenze des Wernigeröder

Gebiets gegen das zu Braunschweig gehörige von Elbingerode nach dem Umzuge von 1518 nördlich und südöstlich vom Brocken.

Aus dem dazugefügten Erläuterungstext seien hier ein paar Notizen hervorgehoben.

Die „Fort (d. h. Furt) am Elendischen Wege“ ist eine noch jetzt als solche erkennbare Furtstelle, wo der Elendsweg den durch den Damastbeek verstärkten Steinbach trifft. Vom Damastbeek aber heisst es, dass er „die Selleke“ aufnimmt, also eine Brockenselke!

Sehr deutlich verzeichnet die besagte Grenzkarte unter der Bezeichnung „Wormsgraben“ die künstliche Überleitung des Wasserüberschusses des oberen Wormkebachs („Wormbeek“ der Grenzkarte), der reichlich aus dem ehemals ansehnlichen Hochmoor des Jacobsbruchs gespeist wurde, in den Zilligerbach („Zillingerbeek“). Durch diesen im früheren Mittelalter unterhaltenen und 1465 erneuerten Graben wurden nicht nur für die Stadt Wernigerode, sondern auch für die Grafschaft Regenstein und das Stift Halberstadt die Wasserläufe des Zilligerbachs und der Holtemme bedeutend verstärkt und für Mühlen wie bergmännische Unternehmungen geeigneter gemacht.

Die „Köniken-Kapell“ der Karte (auch sonst verderbt zu „Köncken-Kapell“ oder „Künnecken-Kapelle“), eine Klippenpartie im Südosten des Brocken, bedeutet ursprünglich „Königin-Kapelle“ und erinnert wie Königsberg, Königsbach, Königshof, Königsstoss an die Vorliebe unserer alten Reichshäupter sächsischen und salischen Stammes für die Brockengegend. Kirchhoff.

**51. Jacobs, Ed.** Geschichtliche Ortskunde der Umgegend von Wernigerode. (Zeitschr. des Harzvereins, Jahrg. 1894, 80 S.)

In alphabetischer Anordnung bringt der Verf. eine grössere Anzahl von quellenmässigen Nachweisen über Lage und Benennung von Örtlichkeiten, Strassen u. a. als Ergänzung zu seiner wertvollen Arbeit über „Bewegung der Bevölkerung in Wernigerode“ (vergl. diesen Litt.-Ber., Jahrg. 1893, Nr. 53). Nur wenige Aushebungen daraus mögen hier Platz finden

Den Namen Holtemme hat früher auch das heute Zilliger- oder Zillierbach genannte Gewässer geführt, das von den Höhen bei Wernigerode herabkommt und nicht zu verwechseln ist mit dem Zillierbach bei Zilly im Amt Langeln; letzterer ist auf der Generalstabskarte irrtümlich Sohlenbach genannt.

Die „Heerstrasse“, die den Harz quer durchzog, ist schon für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt. Sie ging von Wernigerode durch das Mühlenthal über Hasselfelde nach Nordhausen.

Die Wüstung Erxleben (Arcksleven) wird S. 19 f. nachgewiesen und ihre durch spätere Namenverwirrung verursachte Verwechslung mit Harsleben dargethan. Dadurch ist das alte Dorf Irixlevu im Harzgau bezeugt, welches schon in der Lebensbeschreibung des Paderborner Bischofs Meinwerk erwähnt wird.

Ein Flurname, zusammengesetzt mit luse, nämlich Lusekorf („in dem luse korve“) kommt „an der Grenze“ vor (S. 36). Auf diese stets an Grenzen bezeugten Namen mit luse, besonders auf die uralten Luse-Hügel (jetzt gewöhnlich sehr irreführend Lausehügel genannt) hat schon Rackwitz aufmerksam gemacht.

Recht niedersächsisch ist die Bezeichnung Kamp für ein umfriedigtes Feld- oder Gartengrundstück (S. 30), Knick (S. 31) für Hecke (solche Buschhecken dienten als Landwehren und gaben damals der Landschaft ein an Schleswig-Holstein erinnerndes Ansehen), ferner Thie für die Dingstätte, d. h. den Versammlungsort der Gemeinde bei der Linde (S. 53). Klint in Kattenklint (S. 30) klingt sogar an nordische Felsenbezeichnung, z. B. Möens Klint, an. Genaue Nachweise über früheren Wein- und Hopfenbau auf S. 7, 25, 58 f.

Der Schluss (S. 61—80) enthält Nachrichten über ehemaliges Vorkommen von Baumarten. Die Buche war einst viel mehr vertreten; selbst in den höchsten Lagen des Hasseröder Reviers fanden sich noch 1696 weit mehr Buchen als andere Laubhölzer. Noch mehr ist im Lauf der Zeit der Eichenwald eingeschränkt worden. Schierke (am Ort selbst noch heute Schiereke gesprochen) bedeutet „schiere Eke“ (êke der niederdeutsche Klang von Eiche), also ungemischten Eichenbeatand. An Wernigerodes Stadt- und Schlossmauern wucherte im Mittelalter wie später dicht der Epheu (yffloff). Zahlreiche Namen weisen auf den Haselstrauch (auch Hasselfelde hies ursprünglich Haselfelde). Das Vorkommen der Fichte („Tanne“) ist erst durch die neuere Forstwirtschaft herbeigeführt worden.

Kirchhoff.

52. **Jacobs, Ed.** Neubau und Einweihung der Kirche zu Stiege. Harzzeitung 1894. S. 613 ff.

Der Ort, dessen Name nach einem der Heidenstiege auf den Höhen des Harzes gebildet ist, hatte schon im M. A. ein Jakobus dem Jüngern gewidmetes Kirchlein. Ums Jahr 1590 wiederhergestellt, genügte das Gotteshaus für den vom 16.—18. Jahrh. ansehnlich wachsenden, längere Zeit auch als Hofhaltssitz dienenden Ort nicht mehr, und so bekam Stiege Anfang des 18. Jahrhunderts eine neue Kirche.

Strassburger.

53. **Meyer, Karl.** Eine Königsburg, zwei Klöster und zwei Herrenburgen des anhaltischen Harzes. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1894. Nr. 38, 39, S. 301 f., 309 f.)

Verf. giebt Nachricht von der ehemaligen Jagdburg Siptenfeld zwischen Güntersberge und Harzgerode, den Klöstern Thankmarsfeld (schon 975 nach Nienburg verlegt), Hagenrode (im Bauernkriege zerstört) und den Herrenburgen Erichsburg und Heinrichsburg.

Maenss.

#### 4. Tiefland.

54. **Grössler und Brinkmann.** Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Seekreises. Halle 1895. gr. 8°, LVI und 460 S.

Dieser neue Band der stattlichen Bändereihe, welche seit Jahren unter dem Titel „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete“ von der Historischen Kommission dieser Provinz herausgegeben wird, enthält ausser vorzüglichen bildlichen Wiedergaben der archäologisch wichtigeren Bauten und Skulpturen unseres Seekreises nebst deren sachkundig eingehender Beschreibung eine Fülle von topographischen, geschichtlichen und statistischen Angaben über sämtliche Ortschaften des Kreises.

Die (mit lateinischen Seitenzahlen versehene) landeskundliche Einleitung fesselt uns an dieser Stelle am meisten. Sie beschreibt in Kürze die natürlichen Verhältnisse des Seekreises und verweilt dann ausführlich bei der Geschichte der Siedelungen, der Abstammung der Bewohner, ihrer Mundart, der Gaukunde und der Pflanzungs- wie Ausbreitungsgeschichte des Christentums, abschliessend mit einer Übersicht über die Geschichte der mansfeldischen Klöster.

Kirchhoff.

55. **Hertzberg, G.** Kurze Übersicht über die Geschichte der Universität in Halle a. S. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Halle a. S., Ed. Anton, 1894. kl. 8°, 78 S.

56. **Hertzberg, G.** Die Stadt und Universität Halle a. S. im Jahre 1794. Festschrift zur zweiten Säkularfeier der Universität Halle. 1894. Halle a. S., 1894. 65 S.

Beide Schriften sind zwar überwiegend kulturgeschichtlichen Inhalts, doch selbst die erstgenannte verweilt gelegentlich auch bei Schilderung der kulturellen Zustände von Halle in der Zeit von 1694 bis 1850. Noch weit mehr fesselt uns aber hier die zweite, die in ihren ersten drei Kapiteln eine recht hübsche, von vollster Sachkunde getragene Darstellung der Stadt Halle nebst ihrer nächsten Stadtumgebung, auch der Bürgerschaft samt ihrem Gewerbfleiß für das Jahr 1794 giebt. Kirchhoff.

57. **Lehrmann, C. und Müller, L.** Heimatskunde der Kreise Aschersleben, Calbe, Oschersleben und Wanzleben. Ein Führer durch die Heimat und ihre Geschichte und Sage. Mit einer Karte. Verlag von Ed. Trolle, Stassfurt, 1895, 80 S.

Das Buch ist im Anschluss an den von der Regierung zu Magdeburg entworfenen Lehrplan für den Geschichtsunterricht abgefasst und enthält: 1. Allgemeine Landeskunde, 2. Ortskunde, die erste nach Lage, Grenzen, Grösse, Bodengestaltung (wobei mehrere passende Sagen eingeflochten werden), ferner die Gewässer (von deren einem es nicht heissen darf „die Holzemme, auch Holtemme gen.“, sondern vielmehr umgekehrt oder nur Holtemme), Klima, Bodenbeschaffenheit und Produkte (dies Kapitel recht übersichtlich und sorgfältig). In gedrängter Kürze wird von den Bewohnern gesprochen, die in der Börde vermutlich auf die Langobarden zurückzuführen sind. Unrichtig ist die Mitteilung, dass sich seit der Unterwerfung der Sachsen die Sage vom Hexenritt in der Walpurgisnacht nach dem Brocken (Blocksberg) erhalten hat. Jacobs in seinem Aufsätze „Der Brocken und sein Gebiet“ hat diese irriige Ansicht überzeugend verworfen. Der Name des Dorfes Gutenswegen wird als Wodanswegen gedeutet und demgemäss auf die heidnischen Opfer zu Ehren Wodans zurückgeführt. Das ist durchaus falsch, wie schon oft nachgewiesen worden ist.

Es folgen die Abschnitte über Handel und Verkehr, staatliche Einrichtung, Kirchen- und Schulwesen. Der 2. T. enthält die Ortskunde, nach Kreisen geordnet (erst Städte, dann Amtsbezirke); jedem Kreise ist eine allgemeine Übersicht vorangestellt, enthaltend die Grenzen, Oberflächengestalt, Bewässerung, Bevölkerung, Gewerbe. Geschichtliches und Sagenhaftes ist, soweit es wichtig ist, jedem Orte hinzugefügt, desgleichen Besonderheiten im Gewerbe. Bei einzelnen Orten steht „ist sehr alt“, bei anderen mit gleichen Endungen, die ebenso alt sind, fehlt diese Bezeichnung, die ganz nutzlos ist; denn fast alle Orte deutscher Entstehung reichen bis in das 9. und 10. Jahrhundert zurück, wo auch die meisten slavischen entstanden sind. Auf die erste urkundliche Erwähnung ist hierbei kein Gewicht zu legen. Die ältesten Namensformen hätten überall vermerkt werden müssen, aber nicht so willkürlich, da und dort, wie es geschehen ist. Wenn bei mehreren Orten die sagenhafte Namensentstehung angegeben ist, so wäre es zweckmässig gewesen, die richtige Erklärung, was sehr leicht war, dahinter zu setzen. Warum Ampfurt einer der ältesten Orte im Reg.-Bez. Magdeburg sein soll, ist nicht gesagt. Man kann das auch nicht beweisen. Unrichtig ist ferner die Angabe, dass das „alte Dorf“ in Oschersleben der älteste Teil der Stadt ist. Dieser jetzige Stadtteil lag ziemlich weit draussen vor dem Thore und ist erst in neuerer Zeit zur Stadt gezogen worden. Wenn nun auch in dem Büchlein Irrtümer mehrfach vorkommen, die bei einer Neuauflage beseitigt werden müssten, so bildet es doch für die Kreisinsassen und ihre Schulen eine hübsche Frühlingsgabe, die gewiss recht willkommen sein wird. Liebe zur Heimat, landes- und volkskund-

liche Neigungen und Bestrebungen finden in gleicher Weise durch derartige Büchlein eine gute Unterstützung. Wir wünschen darum diesem eine weite Verbreitung!

Reischel.

58. **Strassburger, E.** Zur Geschichte Ascherslebens während des siebenjährigen Krieges. Wissenschaftliche Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums. 1894/95. Aschersleben 1895.

Eine anziehende Skizze von den Zuständen der Stadt Aschersleben vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges leitet hier den probeweisen Abdruck des Anfangs der „Annales Ascanienses“ ein, die in den Registraturakten des Stadtarchives zu Aschersleben zwei Foliobände füllen und die Zeit von 1755 bis 1767 betreffen.

Aschersleben war 1721 noch mittelalterlich umzogen vom Stadtgraben (an Stelle der heutigen Promenaden) und innerhalb desselben mit doppelter Mauer; zwischen Aussen- und Innenmauer lag der Zwinger. Die 21 Türme der Stadtmauer dienten teils als Gefängnisse, teils als Wohnungen für Arme. Nach den 5 Stadthoren waren die 5 „Viertel“ benannt, in welche man die Innenstadt teilte. Der Wachtdienst in den Thoren wurde von den Bürgern versehen, von denen jeder verpflichtet war, eine Büchse und einen Spiess oder eine Hellebarte zu besitzen, um bei Verteidigung der Stadt seine Pflicht zu thun. Die Bürger beschäftigten sich vorwiegend mit Ackerwirtschaft, doch waren auch die verschiedensten Handwerke vertreten, nur kein Uhrmacher und kein Buchdrucker wohnte in der Stadt. Als Schutzjuden des Rates der Stadt werden 1767 zwei Geldwechsler erwähnt. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren die Häuser noch vielfach mit Stroh gedeckt, was wegen Feuergefährlichkeit erst 1722 verboten wurde. Aschersleben zählte 1720 3213 Bewohner in 235 Brau-, 325 Kossaten- und 300 Vorstadthäusern; bald danach muss sich die Stadt (wohl besonders in ihren Aussenteilen) ansehnlich vergrössert haben, denn 1756 zählte sie 6196 Bewohner, 1765 trotz der vorangegangenen Kriegsjahre 6246.

Angebaut wurde schon damals die Kartoffel, obwohl weit weniger als jetzt. Maulbeerbäume zum Zweck der Seidenraupenzucht pflanzte man auf Betrieb Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs d. Gr. Um 1742 schuf man die Maulbeerplantage hinter dem Baumgarten, wo früher ein Weinberg gewesen war. Für die Zucht der Seidenraupe wurde das jetzt so genannte Burggartenhaus erbaut.

Die besagten „Annales“ enthalten u. a. die Mitteilung, dass seit dem Lissaboner Erdbeben (1. Nov. 1755) die Erderschütterungen noch 61 Tage bis nach Deutschland fühlbar gewesen seien. Am 18. Februar 1756 früh halb 9 Uhr ward Aschersleben von einem beinahe 9 Minuten anhaltenden Erdbeben betroffen; gleichzeitig beobachtete man die Erschütterung in Magdeburg, Halle und Köln. Die Stösse sollen damals regelmässig in westöstlicher, niemals in nordsüdlicher Richtung erfolgt sein.

Kirchhoff.

59. **Brinkmann, A.** Geschichte der Holzbaukunst in Quedlinburg. Mit 10 Tafeln und 2 Abb. im Text. Harzzeitung 1894, 27. Jahrgang. S. 241—281.

Der Verf. weist auf den volkstümlichen Formensinn der alten Zeiten hin und seine heutige Verrohung. Gerade in Quedlinburg sind die Holzgebäude für die Entwicklung der Holzbaukunst wichtig, sie haben besonders den Vorzug grosser Übersichtlichkeit, weil die Entwicklung der verschiedenen Stilproben nicht bloss eine organische und gleichmässige ist, sondern weil in Quedlinburg fremde Einflüsse verhältnissmässig wenig zur Geltung gekommen sind, sodass alle Stufen ein volkstümliches, deutsches Gepräge bewahrt haben. So liefert

auch diese Arbeit einen wertvollen Beitrag für die Äusserungen der Volksseele in der langen Zeit vom 13. (?) Jahrh. bis ums Jahr 1680, wonach der Verfall im Holzbau eintritt.

Reischel.

**60. Dünig, Adalb.** Stift und Stadt Quedlinburg im dreissijährigen Kriege. Mit dem Bildnisse des Generals Grafen Königsmark. Quedlinburg. Selbstverlag d. Verf. 1894. 65 S.

Wenn auch die kleine Schrift wesentlich historischen Inhalts ist, so lernen wir doch aus ihr die traurigen Zustände des Stiftes und seiner Bewohner in jener stürmischwilden Zeit vortrefflich kennen, zumal es Verf. gut verstanden hat, öfters die wörtlichen Zeugnisse der Bewohner hineinzuwoben, die so arg mitgenommen wurden, „dass sie es konnten nicht sobald wieder abwischen“ und die Äbtissin erklärte, ihre Untertanen müssten unter solchen Umständen und bei dem „unerhörten“ Misswachs „das Betteln anfangen“. So bietet uns der Verf. neben der politischen gleichzeitig ein Stück Kulturgeschichte voller Leben. Die Arbeit liefert wieder den Beweis, wie lückenhaft wir über jene traurige Zeit bis jetzt unterrichtet sind, und wie wichtig es ist, dass die Einzelforschung nützliche Bausteine zusammenträgt. Dem frisch und anregend geschriebenen Büchlein aber wünschen wir die weiteste Verbreitung.

Reischel.

**61. Lübeck, A.** Geschichte der Wilhelmstadt-Magdeburg. Magdeburg, 1894. Verlag der Kgl. Hofbuchdruckerei von Carl Friese.

Aus Anlass der am 31. Oktober, dem Reformationstage, 1894 stattgefundenen Grundsteinlegung der neuen Kirche in der Wilhelmstadt, dem bis zum März 1892 Stadtfeld genannten westlichen Stadtteile Magdeburgs, hat der Prediger an St. Ulrich und Levin in Magdeburg, Herr A. Lübeck, das vorliegende Schriftchen veröffentlicht, das namentlich wegen des in ihm enthaltenen wertvollen topographischen Materials eine ausführlichere Besprechung auch an dieser Stelle verdient. Der Verfasser, der über das Ergebnis seiner Untersuchungen schon vor Veröffentlichung seiner Schrift in drei im Magdeburgischen Geschichtsverein von ihm gehaltenen Vorträgen berichtet hatte, hat namentlich das in der Stadtbibliothek zu Magdeburg befindliche Quellenmaterial mit grossem Fleisse gesammelt und mit Scharfsinn und nicht ohne Geschick zusammengestellt. Ganz besonders wertvolle Aufschlüsse verdankt er einem auf das Jahr 1638 zurückgehenden Flurbuche.

Was den Inhalt der kleinen, mit einer Abbildung der Wilhelmstädter Kirche nach ihrer Vollendung sowie einer Karte von Wilhelmstadt-Magdeburg versehenen Schrift betrifft, so bespricht Herr Lübeck zunächst die noch sehr in Dunkel gehüllte Vor- und die älteste Geschichte der Stadt Magdeburg und ihrer nächsten westlichen Nachbarschaft und stellt dann alle die Notizen zusammen, die ihm über die einstigen Dörfer Harsdorf und Schrottorf, auf deren ehemaligen Fluren sich die heutige Wilhelmstadt erhebt, bekannt geworden sind. Mit Recht hat der Verfasser dagegen das Dorf Rottersdorf übergangen. Denn dieses Dorf lag zum grösseren Teile da, wo sich später die älteste und zum Teil auch noch die zweitälteste Sudenburg befunden hat, aber nicht, wie lange angenommen ist, auf dem Gebiete der heutigen Wilhelmstadt. Die Zahl der die Dörfer Harsdorf und Schrottorf betreffenden geschichtlichen Notizen ist entsprechend ihrer recht geringen Bedeutung nur sehr klein, und so vermag denn auch der Verfasser über die Entstehung und den Niedergang dieser Ortschaften nicht gerade viel und nur das mitzuteilen, was die näher mit diesen Verhältnissen Vertrauten schon längst wussten. Im höchsten Masse verdienstlich ist es aber, dass der Verfasser wohl eine jede, bisher bekannt gewordene Notiz über diese beiden Dörfer verwertet und in den richtigen Zusammenhang gebracht hat. Auf diese Weise giebt

die Lübecksche Schrift gleich einen trefflichen Auszug aus der Geschichte der Altstadt Magdeburg, denn die Geschieke, die diese betrafen, waren mehr oder weniger bestimmend auch für die beiden vor dem Ulrichsthore gelegenen Ortschaften. Schrottorf wie Harsdorf, deren Lage aufs Genaueste nachgewiesen wird, hatten beide das Geschick, dass sie von ihrer grossen Nachbarstadt, Magdeburg, aufgesogen wurden; der letzte Rest von Harsdorf ist wohl erst während des 30 jährigen Krieges vernichtet, während Schrottorf, dessen Kirchenoch 1473 bestand, schon früher eingegangen sein wird. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde auf den Fluren der beiden eingegangenen Dörfer, trotzdem sie in den Jahren 1550 und 1551 während der Belagerung Magdeburgs durch den Kurfürsten Moritz von Sachsen vollständig verwüstet worden waren, ein trefflicher Acker- und Gartenbau betrieben, dessen Erzeugnisse weithin versandt wurden. Hierüber haben wir im Anschluss an die Annalen des Torquatus im Jahrgange 1893 (S. 18/19) dieser Zeitschrift schon ausführlich berichtet. Im 18. Jahrhundert trat an die Stelle des Acker- und Gartenlandes vorzüglich Wiesen- und Weideland. Der Name Stadtfeld kommt, soweit Herr Lübeck hat ermitteln können, erst seit 1638 vor; eine Geschichte des Stadtfeldes giebt es erst seit 1680, seit welcher Zeit sein Gebiet auch dasselbe geblieben ist. Die erste Rayonbeschränkung trat 1794 in Kraft, und erst während der französisch-westfälischen Fremdherrschaft wurde das Stadtfeld, das bis dahin unter der Jurisdiction des Möllenvoigtes gestanden und einen Teil des sogenannten Meiergerichts gebildet hatte, der Stadt Magdeburg übereignet. Noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts hauptsächlich nur mit einigen Mühlen, Fabrikgrundstücken und Vergnügungslokalitäten bestanden, hat sich das Stadtfeld entsprechend dem grossartigen Aufschwunge der Gesamtstadt Magdeburgs erst in den letzten Jahrzehnten zu einem stark bevölkerten Stadttheil entwickelt, der jetzt (Anfang Mai 1895) 16500 Bewohner zählt und dessen fernere Entwicklung hoffentlich eine ebenso günstige sein wird wie die bisherige.

Dies ist im Wesentlichen der Inhalt der frisch und anregend geschriebenen Lübeckschen Schrift, der wir auch an dieser Stelle die weiteste Verbreitung wünschen. Dass wir nicht mit allen Punkten der Lübeckschen Darstellung einverstanden sind, thut der Verdienstlichkeit seiner Schrift keinen Eintrag. Auf diese Punkte im Einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Damit aber nicht unerwiesene und auch unerweisbare Ansichten Platz greifen, halten wir uns jedoch für verpflichtet, wenigstens zwei Schlüssen des Herrn Predigers Lübeck wie an anderer Stelle so auch hier entgegenzutreten. Wenn der Verfasser z. B. bemerkt, dass die Dörfer Harsdorf und Schrottorf zum mindesten das Gebiet der heutigen Wilhelmstadt in Besitz genommen hätten, „noch ehe es überhaupt eine Stadt oder Ortschaft Magdeburg geben konnte,“ so ist dies ebenso eine blosser Vermuthung wie seine fernere Bemerkung, dass Magdeburg „ohne den Besitz einer Feldmark, eines Stadtfeldes, geblieben ist.“ Wir wissen ja freilich nicht, wann Magdeburg entstanden ist. Nach anderen Beispielen aus der Siedelungskunde ist aber anzunehmen, dass die Übergangsstelle über die Elbe, also die Stätte, auf der sich das älteste Magdeburg erhob, früher besiedelt worden ist als das etwa eine halbe Stunde landeinwärts gelegene westliche Gelände. Auch ist es sicher, dass Magdeburg viel weiter zurückgeht als bis in das Jahr 805, in welchem es zum ersten Male urkundlich erwähnt wird. Denn schon damals war es eine nicht unbedeutende Handelsstadt, von der aus der Handel mit den Wenden und auch mit den Avarn überwacht werden sollte. Wenn dieser oder jener Forscher geneigt ist, die Gründung Magdeburgs in die Zeit zu verlegen, als die Sachsen in den ihnen überlassenen Nordthüringgau eingedrungen seien (also etwa in die Mitte des 6. Jahrhunderts nach Christus), so steht dem entgegen, dass bei Neu- und Umbauten in der Altstadt Magdeburg noch in den letzten Jahrzehnten eine Menge

von Urnen und andern prähistorischen Gegenständen aufgefunden worden sind, die entschieden einer viel früheren Zeit angehören als dem sechsten nachchristlichen Jahrhundert. Magdeburg muss daher als Ansiedelung schon lange vor seiner ersten Erwähnung im Jahre 805 bestanden haben. Was dann ferner die Frage nach der ältesten westlichen Feldmark Magdeburgs anbetrifft, so hindert nichts, anzunehmen, dass das Gebiet zwischen dem Breiten Wege und der alten westlichen Stadtmauer, das bei der ersten, zur Zeit Ottos des Grossen erfolgten Stadterweiterung Magdeburgs der Stadt einverleibt wurde, die älteste Feldmark Magdeburgs gewesen ist, oder es müsste der bei dem jetzigen Stande unseres Wissens unmögliche Beweis erbracht werden, dass auch dieses Gebiet zu den genannten beiden Dörfern gehört hat. Es ist daher lebhaft zu wünschen, dass Herr Lübeck in einer etwaigen zweiten Auflage seiner Schrift mindestens für die beiden genannten Punkte den Boden der Vermutung nicht verlässt. Dittmar.

62. **Dittmar, M.** Die Bewohner des Neuen Marktes in Magdeburg unmittelbar vor der Zerstörung von 1631. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 28. Jahrg. 1893. S. 391 ff.)

Das älteste Einwohnerverzeichnis der Stadt Magdeburg ist die aus dem Jahre 1630 oder 1631 stammende „Rolle über die Bürgerschaft der alten Stadt Magdeburgk“, die Prof. Dr. Holstein im 11. Jahrgange der Magdeburgischen Geschichtsblätter veröffentlicht hat. Diese „Rolle“ bietet, wie wir ausführlicher schon früher nachgewiesen haben, nun zwar keineswegs ein genaues Einwohnerverzeichnis, wird aber ihren thatsächlich grossen Wert so lange behalten, bis es gelungen sein wird, ein genaueres Verzeichnis der damaligen Bevölkerung Magdeburgs aufzufinden. Leider beschränkt sich aber die genannte wie die im Stadtarchiv zu Magdeburg befindlichen späteren Bürgerrollen auf die eigentliche Altstadt Magdeburg, d. h. auf den unter der Jurisdiktion des Rats stehenden Teil der Stadt, während der Neue Markt, der südliche, sozusagen geistliche und unter der Jurisdiktion des Möllenvoigtes, als Vertreters des Erzbischofs, stehende Stadteil — räumlich ein Drittel der Altstadt im weiteren Sinne — in ihnen nicht berücksichtigt wird. Darum hat es den Schreiber dieser Zeilen mit Freude erfüllt, dass er in einem früher zur Möllenvoigtei gehörigen Aktenstück des Stadtarchivs zu Magdeburg ein aus der Zeit kurz vor der Katastrophe von 1631 stammendes Verzeichnis der Bewohner des Neuen Marktes aufgefunden hat. Aus diesem Verzeichnis mit dessen Hilfe wir nunmehr die Lage der einzelnen Gebäude dieses Stadtteiles viel genauer bestimmen können, als es bisher möglich gewesen ist, ergibt sich nun, dass der Neue Markt in Magdeburg im Jahre 1631 von etwa 1550 Personen bewohnt gewesen ist. Diese Zahl, die um so kleiner erscheint, als in ihr auch die nur vorübergehend daselbst sich aufhaltenden Personen mit inbegriffen sind, findet in dem überwiegend geistlichen Charakter des Neuen Marktes ihre volle Erklärung. Nur gering ist die Zahl der in unserer Liste genannten selbstständigen Handwerker oder Gewerbetreibenden; soweit die ständigen Bewohner des Neuen Marktes nicht selber zur Geistlichkeit gehörten, standen sie fast durchweg in ihrem Dienst. Ferner ersehen wir aus dem Verzeichnis, wie gross die Zahl der Adligen und Landleute war, die sich damals schon (also vor Beginn der ernsteren Belagerung Magdeburgs durch Pappenheim und Tilly) vom Lande in die Festung geflüchtet hatten. Aber nicht bloss Bewohner des platten Landes, auch Bewohner der Vorstädte hatten sich zu ihrer grösseren Sicherheit in Menge in die geschütztere Altstadt begeben. Beachtung verdient auch noch, dass, obwohl der Gegensatz zwischen der eigentlichen Altstadt und dem Neuen Markte in den verschiedensten Beziehungen ein sehr scharfer war, auf letzterem doch auch verschiedene Altstädter Häuser besaßen.

Dittmar.

63. **Dittmar, M.** Zur Bevölkerungsstatistik des magdeburgischen Landes im Jahre 1635. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 29. Jahrg., 1894, S. 262 ff.)

Zur Entschädigung für das hauptsächlich infolge ihres Anschlusses an Gustav Adolf über die Stadt Magdeburg hereingebrochene entsetzliche Unglück vom 10./20. Mai 1631 wurden ihr vom schwedischen Reichskanzler Oxenstierna durch eine am 12. Dezember 1633 in Frankfurt a. M. ausgestellte grossartige Schenkung ausser anderen Besitztümern siebenundzwanzig Dörfer übereignet. Mit Ausnahme von zweien (Hohen- und Mittel-Etla im Saalkreise) lagen diese Dörfer in der Nähe von Magdeburg und hatten den geistlichen Stiftern in Magdeburg gehört. Infolge mancherlei Einspruches gegen die schwedische Schenkung konnte der magdeburgische Rat aber erst anfangs 1635 seinen Besitz antreten, und ehe die Huldigung der Bauern erfolgen konnte, mussten von den Bewohnern dieser siebenundzwanzig Ortschaften erst namentliche Verzeichnisse aufgenommen werden. Von diesen Verzeichnissen haben sich in einem Aktenstück des Stadtarchivs zu Magdeburg einundzwanzig (nämlich für die Dörfer Klein-Lübs, Calenberge, Pechau, Prester, Biederitz, Güsen, Osterweddingen, Welsleben, Dodendorf, Sohlen, Beiendorf, Westerhüsen, Salbke, Olvenstedt, Dahlenwarsleben, Gutenswegen, Hermsdorf, Schnarsleben, Bottmersdorf, Gross-Ottersleben und Diesdorf) erhalten und sind in dem in Rede stehenden Aufsätze veröffentlicht. Diese Veröffentlichung ist deshalb nicht ohne Wert, weil nur in wenigen dieser Dörfer die Kirchenbücher bis auf oder vor das Jahr 1635 zurückgehen, namentliche Einwohnerverzeichnisse, oder richtiger Zusammenstellungen der Familienoberhäupter aus jener Zeit sich aber in keinem einzigen bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Auch geben die Verzeichnisse zu mancherlei gerade für die vorliegende Zeitschrift nicht uninteressanten Betrachtungen Anlass. Deutlicher als manche ausführliche Schilderung es vermag, ergeben sie, wie entsetzlich die Verheerungen waren, die der grosse deutsche Krieg über das magdeburgische Land und namentlich über die nächste Umgebung Magdeburgs gebracht hatte. In Olvenstedt z. B. fanden sich wüst 9 Ackerhöfe, 3 Halbspännerhöfe und 20 Kossatenhöfe, während die Zahl der im Stande befindlichen, d. h. noch bewirtschafteten Ackerhöfe 4, die der Halbspännerhöfe 2 und die der Kossatenhöfe schliesslich 16 betrug. Später, als der Krieg jahrelang noch weiter um Magdeburg tobte, wurde es noch schlimmer. Einige Dörfer, wie Gross-Ottersleben, das 98 Höfe und 19 Hausgenossen, oder wie Olvenstedt, das 88, oder Welsleben, das 101 Familienvorstände zählte, waren schon damals ansehnliche Ortschaften, während andere, wie Klein-Lübs, Calenberge und Sohlen, die damals zu den kleineren gehörten, infolge besonderer Umstände es auch heute noch nicht zu einer grösseren Einwohnerzahl gebracht haben. Ganz wie es heute noch der Fall ist, unterschied man auch damals schon auf dem magdeburgischen Lande Ackerleute, Halbspänner, Kossaten, Häuslinge und Einlinger, d. h. Leute, die zur Miete wohnten. Daneben werden noch genannt Vierlinge (Welsleben), die weniger Besitz als die Halbspänner, aber mehr als die Kossaten hatten, und die Hufener und Halben Hufener (Diesdorf), die hinter den Ackerleuten rangierten. Welche von den in diesen Verzeichnissen aufgeführten Namen, die wir uns als die der Familienvorstände zu denken haben, noch heute in den betreffenden Ortschaften vorkommen, ist nur an Ort und Stelle möglich zu ermitteln. Lehrreich sind diese Listen ferner in Bezug auf den Gebrauch der Vornamen. Die meisten der damals üblichen Vornamen sind in den Dörfern des magdeburgischen Landes noch heute gebräuchlich, andererseits sind es nicht wenige, die jetzt ausser Gebrauch gekommen sind. Dies näher zu untersuchen, würde mehr Aufgabe des Sprachforschers sein. Von ganz besonderem Interesse ist aber eine Vergleichung der jetzt zum Abdruck gebrachten Verzeichnisse mit früheren oder späteren statistischen Nachweisungen

über dieselben Ortschaften. Eine derartige Vergleichung, die für die Zeit von 1562 an möglich ist, ergibt, dass der bäuerliche Besitz während dreier Jahrhunderte und trotz der vielen Zeiten entsetzlicher Not in den Dörfern des magdeburgischen Landes im wesentlichen konstant geblieben ist. Um dies nur an einem einzigen Beispiele zu erläutern, so hatte Olvenstedt um 1562—1564 90 Hauswirte; 1635 wohnten daselbst 88 Familienhäupter, die in 15 Ackerleute, 5 Halbspänner, 36 Kossaten und 13 Häuslinge zerfielen. 1785 wurden in Olvenstedt mit Einschluss von 19 Kolonistenhäusern 134 Feuerstellen gezählt; die Bewohner gliederten sich in 13 Ackerleute, 9 Halbspänner, 13 grosse und 11 kleine Kossaten; 1842 endlich zählte man in demselben Orte 12 Ackerleute, 8 Halbspänner und 26 Kossaten und ausserdem 24 Häuslinge und 338 Einlinger. Die Zahl sämtlicher Wirtschaftshöfe in Olvenstedt betrug für 1785 wie für 1842 46, gegen 56 im Jahre 1635. Bei letzterer grösseren Zahl wird zu bedenken sein, dass von den durch den Krieg in Olvenstedt wüst gewordenen Höfen verschiedene später nicht wieder aufgebaut, sondern mit anderen Höfen verbunden sein dürften. Auch jetzt noch hängt der Bauersmann in dem magdeburgischen Lande zäh an seinem ererbten Besitz, und dass dies allezeit so bleiben möge, ist ein in vaterländischem Interesse gewiss berechtigter Wunsch.

Dittmar.

64. Hertel, G. Urkundenbuch der Stadt Magdeburg. 1. Band (bis 1403). 2. Band (1403—1464). Halle, Druck und Verlag von Otto Hendel, 1892 und 1894. (26. und 27. Band der Geschichtsquellen der Provinz Sachsen.)

Dieses auf drei Bände berechnete Werk, das für den künftigen Bearbeiter der älteren stadtmagdeburgischen Geschichte eine Quelle ersten Ranges bilden wird, verdient dadurch auch an dieser Stelle Erwähnung, dass eine grosse Zahl von Örtlichkeiten in und um Magdeburg urkundlich festgelegt und über Sitten und Gebräuche für das Magdeburg des Mittelalters eine Menge wichtiger Nachrichten gegeben werden.

Dittmar.

65. Magdeburg. Festschrift für die Teilnehmer der 12. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege. Herausgegeben im Auftrage der Stadt Magdeburg. Magdeburg, Verlag von Albert Rathke, 1894.

Von den vielen lehrreichen und besonders vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege aus interessanten Aufsätzen dieser Festschrift kommen hier nur die drei ersten in Betracht, nämlich der Aufsatz des Stadtbaurats Peters über „die Entwicklung der Stadt im Laufe der Jahrhunderte“, der Aufsatz des Direktors des Statistischen Amtes, H. Silbergleit, über „Stand und Bewegung der Bevölkerung“ Magdeburgs und schliesslich der Aufsatz des Professors Dr. Schreiber über die „Boden- und Grundwasser-Verhältnisse Magdeburgs“. Im Anschluss an die von Fr. Hülse in der Festschrift des Magdeburgischen Geschichtsvereins von 1891 veröffentlichte Abhandlung über „den Umfang des ältesten Magdeburg und dessen allmähliche Erweiterung“ und in ähnlicher Weise, wie Schreiber dieser Zeilen es auf der 1893 in Magdeburg abgehaltenen Wanderversammlung des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde selber gethan hat, bespricht Peters unter Betonung mehr des architektonischen und baugeschichtlichen als des rein geschichtlichen Standpunktes in grossen Zügen und in lichtvoller Weise das räumliche Anwachsen der Stadt Magdeburg von der Zeit Ottos des Grossen bis zur Gegenwart, berührt die einzelnen Stadterweiterungen der letzten Jahrzehnte sowie die Einverleibung der Vorstädte und schliesst mit einem Hinweise auf die jetzt für die Aussenteile Magdeburgs beschlossene „offene Bebauung“. — In dem genannten Aufsätze

H. Silbergleits kommen für uns namentlich die wertvollen Angaben über die frühere Bevölkerungszahl und deren allmähliches Anwachsen in Betracht. — Professor Dr. Schreiber endlich, zur Zeit wohl der beste Kenner der geologischen Verhältnisse Magdeburgs und seiner näheren Umgebung, bespricht unter Beifügung einer geognostischen Karte von Altstadt-Magdeburg und Nordfront (d. h. dem zwischen der Altstadt und der Neustadt-Magdeburg gelegenen Gelände) die bei den grossen Erdbewegungsarbeiten der drei letzten Jahrzehnte erst näher durchforschten Boden- und Grundwasserverhältnisse Magdeburgs und kommt zu dem Schluss, dass die günstige Beschaffenheit und das einheitliche Zusammenwirken beider die grosse Fruchtbarkeit des Stadtgebietes und die Gesundheit und Kräftigung seiner Bewohner zur Folge hatte. Dittmar.

66. Ein berühmter Gesundbrunnen des 17. Jahrhunderts. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1894, Nr. 17, S. 134 f.)

In dem Dorfe Hornhausen im Kreise Oschersleben entstand am 5. März 1646 plötzlich ein etwa 3 Ellen breiter mit Wasser gefüllter Erdfall. Kranke wurden von dem Wasser gesund, bald pilgerten Tausende zu dem „Gnadenbrunnen“. Nach und nach entstanden gegen 20 weitere Brunnen, deren Wasser nach Untersuchung der Helmstedter Mediziner besonders Salz-, Schwefel-, Salpeter- und Eisenteile enthielt. Gegen Ende des Jahres 1646 verschwanden die Brunnen plötzlich, stellten sich 1689 aber wieder ein und hielten bis 1719 an, ohne indes den früheren Zulauf zu erhalten. Gegenwärtig besteht in Hornhausen noch ein Bad bescheidenen Umfangs. Maenss.

67. Dittmar, Dr., M. Körbelitzer Erinnerungen an Friedrich d. Gr. (Ebenda 1894, Nr. 20, 21, 22, S. 155 f., 164 ff., 174.)

Das Dorf Körbelitz ist für Magdeburg durch die Anlage der Rieselfelder von Bedeutung. Nordöstlich von Magdeburg liegt es in einer Senke, die auf der einen Seite, nach Süden, nach Woltersdorf, auf der andern nach Pietzpuhl zu ansteigt. Nach Nordwesten fällt das Gelände in der Richtung auf Lostau gegen die Elbe hin ab. Da, wo sich die Hauptfläche der Rieselfelder befinden wird, sind von Friedrich d. Gr. die „Spezialrevuen“ über die Regimenter der Magdeburgischen Inspektion abgehalten worden. Ihnen ist nach kurzer Darstellung der topographischen Verhältnisse der Aufsatz gewidmet. Maenss.

68. Danneil, Fr. Beitrag zur Geschichte des Magdeburgischen Bauernstandes. 1. Teil: Der Kreis Wolmirstedt. Geschichtliche Nachrichten über die 57 jetzigen und die etwa 100 früheren Orte des Kreises. Heft 1—7. Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Comp., 1895.

Ein ausserordentlich gründliches Werk zur Ortskunde der Umgebung von Magdeburg wird mit diesen Heften eingeleitet. Es behandelt die noch bestehenden sowie die wüst gewordenen Ortschaften zunächst des Kreises Wolmirstedt auf der umfassendsten Grundlage des Quellenmaterials, sowohl der vorgeschichtlichen Funde als der urkundlichen und chronistischen Überlieferung. Besitzverhältnisse und anderweite kulturgeschichtliche Züge werden mit genauen Quellenbelegen für jede einzelne Ortschaft dargelegt. Dem 1. Heft ist auch eine Kartenskizze beigelegt, „das Teufelshoch und das Kreuzhoch bei Klein-Ammensleben“ mit zahlreichen topographischen Angaben über Wüstungen, Flurgrenzen, Wege, Gräben u. s. w. Leider ist vergessen worden den Massstab der Skizze anzugeben.

Kirchhoff.

69. **Zahn.** Spezialkarte der Altmark. Stendal, Schindlers Buchhandlung, 1894.

Die im Massstabe 1:200 000 entworfene Karte giebt ein anschauliches Bild der 4 „altmärkischen Kreise.“ Die Übersichtlichkeit wird dadurch erhöht, dass für die einzelnen Landschaftsformen verschiedene Farben gewählt sind: Wald: dunkelgrün, Wiese: hellgrün, Feld: weiss, Wasser: blau, Ortschaften und Wege: rot. Einzelne Wegbezeichnungen hätten wohl genauer gegeben werden können.

Mertens.

70. **Hahn, Fr.** Topographischer Führer durch das nordwestliche Deutschland. Ein Wanderbuch für Freunde der Heimats- und der Landeskunde. Mit Routenkarten. Leipzig, 1895. kl. 8°, 322 S.

Dieses treffliche Werk geht uns hier wegen der eingehenden Berücksichtigung der Altmark an. Wie es der Titel besagt, liegt hier ein topographischer, das soll heissen ein speziell landeskundlicher Führer vor, kein „Bädeker“ für den vergnüglich wandernden und bequem rastenden Touristen, sondern ein ernsthaft wissenschaftlicher Führer.

In kurzen, schlichten Sätzen erörtert der Verfasser eine Fülle sorgfältig ausgewählter Touren behufs vollständigen Bekanntwerdens mit dem ganzen Land; dabei vereint er echt geographisch Beobachtungen über Bodenbau, Entstehungsweise des Bodens, stehende und fliessende Gewässer, Landschaftliches, Dorf- wie Stadtsiedelungen, Beschäftigung der Bewohner, Verkehr, Geschichtliches (soweit es die Landesart bedingt), Baulichkeiten, Vorgeschichtliches. Überall berichtet der kundige Führer von Selbstbeobachtetem, vergisst aber auch niemals nützliche Hinweise zu geben auf Bücher, Abhandlungen, Karten, aus denen weiteres zu ersehen.

Sehr anregend wirken die Aufgaben, die er am Schluss jeder Haupttroute über noch zu lösende Fragen aufstellt. Mit vollem Recht weist er u. a. darauf hin, wie viele wertvolle Untersuchungen sich noch über das Gewässergflecht der nordöstlichen Altmark anstellen lassen, ebenso über die dortigen Runddörfer, ferner über geologische Begründung wie wirtschaftliche Bedeutung der Ziegelindustrie an der altmärkischen Elbstrecke, über die mondsichelförmigen Altwasser der Elbe, über Klockmanns Ansichten betreffs der Steilufer der Elbe bei Arneburg, die geographischen Grundlagen der Entwicklung von Arneburg und Tangermünde u. a.

Kirchhoff.

71. **Zahn, W.** Die Besiedlung der Altmark. (Blätter für Handel, Gewerbe u. soc. Leben. — Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1894. No. 31, 32; S. 243 f., 249 ff.)

Der Aufsatz bespricht zuerst die Ergebnisse der prähistorischen Forschung: die erste Besiedlung der Altmark ist durch eine neolithische Rasse erfolgt; die Bewohner derselben in der Eisenzeit sind nicht Wenden gewesen. Dann wendet er sich der Frage zu, wer die jetzigen Ortschaften der Altmark angelegt hat. Gewisse Ortsnamen gehen auf althüringische und altsächsische Bezeichnungen zurück, andere haben wendische Namen und noch andere weisen auf ein neues Vordringen des deutschen Elementes hin. Dazu kommt die verschiedene Bauart von Dorf und Haus. Wo eine Ortschaft sämtliche Merkmale des Wendentums oder des Deutschtums aufweist, wird die Herkunft wohl nicht zweifelhaft sein; meist bedarf es bei jeder einzelnen eingehender Untersuchung, und vielfach bleiben die Ergebnisse schwankend.

Maen ss.

72. **Felcke.** Chronik der Stadt Arendsee in der Altmark. Gardelogen, 1891—92.

In 14 Kapiteln behandelt der Verfasser die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung, indem er namentlich für die letzte Zeit auf Grund des Aktenmaterials sehr ins Einzelne geht.

Allgemein am meisten interessant daraus ist die Geschichte des Sees im Kap. I, die auf Grund amtlicher Berichte gegeben wird. Zur Zeit Ludwigs des Frommen wird bereits ein Erdsturz in den See erwähnt. Am 24. Nov. 1685 trat dann ein neuer Erdfall ein — wie der Verfasser meint, als Folge vulkanischer Wirkungen — der einen Platz von 2000 Schritt im Umkreise hinabriss. Wasser und Erde sind am Ufer „einer Ellen hoch über die gewöhnliche Höhe des Seewassers in die Luft gestiegen.“ Eine Erklärung findet sich bereits in dem Bericht des damaligen Amtmanns an die Kammer in Berlin. „Die Erde des Ufers ist ein klarer Dribsand mit vielen kleinen Quellen oder Wasseräderlein durchzogen.“ Er befürchtet infolgedessen eine weitere Ausdehnung des Einsturzes. Doch ist diese bisher noch nicht eingetreten. Die Grösse des Sees beträgt 542,50 ha, sein Umfang etwa 1 Meile. Seine Tiefe ist 1838 vom Eise aus gemessen. Die grösste Tiefe liegt danach am Südufer; sie beträgt 41 m. Der Grund des Beckens besteht aus blauem Thon.

Die Stadt Arendsee verdankt ihre Entstehung dem Benediktiner Nonnenkloster, das hier 1184 gegründet wurde und bald grossen Besitz in der nördlichen Altmark erwarb. Ihre Einwohnerzahl stieg von 1750 bis 1890 von 727 auf 2168 Seelen. Mertens.

73. Die Feldmark Blumenthal bei Burg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. — Beibl. der Magdeb. Zeitung 1894, Nr. 45, S. 357 f.)

Nordwestlich von Burg nach der Elbe zu lag ein Dorf Blumenthal, das wahrscheinlich im 14. Jahrhundert durch eine Elbüberschwemmung untergegangen ist. Die Mark Blumenthal verkaufte 1440 Erzbischof Günther II. von Magdeburg an Bürgermeister, Ratmann und Bürgergemeinde zu Burg; der Rat verkaufte davon wieder an mehrere Bürger. Die 1822 begonnenen Gemeinheitsteilungen haben zur Abholzung geführt. Gegenwärtig geht man damit um, die städtischen Äcker in Blumenthal zu einem Vorwerk zu vereinigen und von einem Pächter bewirtschaften zu lassen. Bei der Schwierigkeit der Bewirtschaftung auch der Privatgrundstücke von Burg aus erscheint es nicht als ausgeschlossen, dass in der Feldmark wieder Ansiedlungen entstehen. Maenss.

74. **Obst, Emil.** Führer durch Bitterfeld und Umgebung. Ein deutsches Städtebild. Mit einem Stadtplan. Bitterfeld, Oswald Koch, 1893. kl. 8°, 43 S.

Der um die Landeskunde des Kreises Bitterfeld wohlverdiente Verf. beschreibt hier nach einer kurzen ortsgeschichtlichen Einleitung das alte Bitterfeld und dann das so plötzlich zur Neublüte gelangte neue Bitterfeld. Seit Beginn der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts war der einstige Haupterwerbszweig, die Tuchmacherei, sehr zurückgegangen, die durch die reichen Thonlager der Umgebung so bodenständige Töpferei erlahmte ebenfalls. Die Stadt ging daher auch in ihrer Einwohnerzahl zurück: 1853 betrug diese 3980, 1856 3628. Die neu erschlossenen Braunkohlengruben konnten ohne Eisenbahn keinen genügenden Ersatz schaffen. Da rettete der 1856 begonnene Eisenbahnbau, der alsbald mit Dessau, Halle, Leipzig, Wittenberg-Berlin verband. Dank der nun rentabeln Kohlenindustrie und der schwunghaften Thonwarenindustrie stieg die Einwohnerzahl auf 10 000 (1892: 9589). Ein recht klar gehaltener Stadtplan in dem grossen Massstab 1: 6300, der dem Büchlein beigegeben ist, zeigt durch den „neuen städtischen

Bebauungsplan“, auf eine wie grosse Stadterweiterung nach Nordwesten (jenseit des Bahnhofs) man sich vorbereitet. Zum Schluss giebt der Verfasser noch eine Reihe touristischer Ausflüge in Bitterfelds Umgebung an und fügt zu den Zielpunkten dieser Ausflüge manche ganz lehrreiche geschichtliche Bemerkung bei.

Kirchhoff.

75. **Obst, Emil.** Zweiter Bericht über die städtische Sammlung zu Bitterfeld für Heimatskunde und Geschichte des Kreises Bitterfeld. Bitterfeld, Verlag des Herausgebers, 1895. kl. 8°, 45 S.

Die „Bitterfelder öffentliche Sammlung“, die der Herausgeber 1892 begründet hat und die in einem Seitenflügel des Rathauses zu Bitterfeld untergebracht ist, kann selbst mancher grösseren Stadt als nachahmenswertes Muster vor Augen gestellt werden. Sie veranschaulicht eine Menge heimatskundlich wichtiger Dinge von den Pflanzenabdrücken der Bitterfelder Tertiärfloora und vorgeschichtlichen Altertümern bis zu gemalten Landschafts-, Stadt- und Hausansichten und dergl. aus diesem Jahrhundert. Unter den faunistischen Museumsstücken begegnen Geweihstücke vom Elchwild aus der Zörbiger Gegend. Die Urkunden reichen bis zum Jahre 1391 zurück; damals erhält die Stadt Bitterfeld („Bitterruelt“) von ihrem Herzog Rudolf III. (der anhaltinisch-kursächsischen Linie angehörig) einen Hof von der Stadt geschenkt zum Aufbau eines Ziegelofens und einer Ziegelscheune. Das Ziegelei- und Töpfergewerk von Bitterfeld ist also über ein halbes Tausend von Jahren bereits alt. Inhaltsangaben der sämtlichen in der öffentlichen Sammlung aufbewahrten Urkunden, teilweise recht ausführliche, füllen den grössten Teil des Heftes.

Kirchhoff.

76. Die Viehzählung am 1. Dezember 1892 und der Rindvieh- und Schweinebestand im Herzogtum Anhalt nach der Zählung vom 1. Dezember 1893. Herausgegeben von dem Herzoglichen statistischen Bureau. Dessau 1893. 4°, 74 S.

Dieser sehr eingehenden Darlegung der anhaltischen Viehstatistik liegen die Ergebnisse der beiden im Titel genannten Zählungen zu grund, der von 1892 und der ausserordentlichen von 1893, welche letztere angeordnet wurde, um den Rückgang der Viehhaltung infolge der Dürre des Sommers von 1893 festzustellen.

Aus dem in ganzer Ausführlichkeit mitgeteilten Zahlenstoff heben wir nur die nachstehenden Relativwerte heraus.

Es kommen auf je 1000 Einwohner durchschnittlich :

	im Kreis Dessau	Cöthen	Zerbst	Bern- burg	Ballen- stedt	in ganz Anhalt
Pferde	51	71	98	49	66	64
Rinder	181	302	313	153	218	221
Schafe	96	391	769	396	560	405
Schweine	232	283	461	169	277	267
Ziegen	96	180	72	84	186	113
Bienenstöcke	8	10	8	10	16	10

Der Pferde- und Rindviehbestand hat sich im Herzogtum Anhalt gegenüber dem früheren Zählungsjahr (1883) in ähnlichem Verhältnis wie im Deutschen Reich überhaupt gehoben, nämlich um rund 10<sup>0</sup>/<sub>10</sub>. Noch mehr steigerte sich in dem Zeitraum die Zahl der Schweine (um 26<sup>0</sup>/<sub>10</sub>) und der Ziegen (um 15<sup>0</sup>/<sub>10</sub>). Dagegen verminderte sich die Summe der Schafe um 15,7, der Bienenstöcke um 11<sup>0</sup>/<sub>10</sub>. Ja seit 1864 ist der anhaltische Schafbestand fast um die Hälfte zurückgegangen: man zählte in Anhalt 1864 218788 Stück, 1892 nur noch 110107.

Feine Wollschafe haben im Herzogtum nur geringe Verbreitung, bloss in den Kreisen Bernburg und Cöthen besteht etwa  $\frac{1}{10}$  des Schafbestandes aus Merinos. Kirchhoff.

77. **Büttner Pfänner zu Thal.** Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler nebst Wüstungen. Mit Illustrationen in Heliogravure, Lichtdruck und Phototypie. Heft 5—8. Dessau, Herm. Österwitz, 1894 und 1895. 4<sup>o</sup>, S 185 bis 368. (Vergl. Litt.-Ber. 1892, Nr. 108, 1893, Nr. 65, 1894, Nr. 89.)

Dieses für die Kunstgeschichte und Ortskunde des Herzogtums Anhalt unvergleichlich inhaltreiche Werk schreitet in den vorliegenden neuen Lieferungen rüstig fort in östlicher Richtung. Auf den Abschluss des Kreises Bernburg folgt die Gesamtdarstellung des Kreises Cöthen und der Anfang des Kreises Dessau. In Genauigkeit der Beschreibung von Bauten und Denkmälern der Kunst nebst deren wunderschöner Abbildung, in Vollständigkeit der Angaben über Ortslagen, urkundliche Form der Ortsnamen bis zu den frühesten Zeiten (einschliesslich auch der eingegangenen Ortschaften) sowie im vollständigen Nachweis der Litteratur über jede, auch die kleinste Ortschaft stehen diese neuen Teile des Werkes ganz auf der Höhe der früheren. Der Abschnitt über den Cöthener sowie der über den Dessauer Kreis wird mit einer kurzen Übersicht über die territoriale Ausgestaltung eingeführt. Dem 8. Heft ist ein Faksimile der „Nova Anhaltini principatus tabula autore Schuchart“ (Amsterdam 1746) beigelegt. Bemerket sei nur, dass die Herleitung des Namens Dessau (älteste Form: Dissowe) aus dem Deutschen („Dis-souwe = Wasserfallinsel“) sehr wenig Vertrauen erweckt; in Nr. 55 dieses Litt.-Ber. von 1894 haben wir bereits (nach Seelmann) die weit mehr zusagende Erklärung mitgeteilt, nach der die Stadt von den slavischen Bewohnern als Ortschaft der „dysowy“ d. h. der Hospitalbrüder „Zum heiligen Geist“ bezeichnet wurde. Kirchhoff.

# Inhaltsverzeichnis zum Litteratur-Bericht.

---

	Seite		Seite
<b>I. Bodenbau</b> . . .	147	<b>V. Volkskunde und Vor-</b>	
<b>II. Gewässer</b> . . .	149	<b>geschichtliches.</b>	
<b>III. Klima</b>		1. Allgemeines . . . . .	153
<b>und Erdmagnetismus</b> .	149	2. Thüringen nebst Altenburg .	156
<b>IV. Pflanzen- und Tierwelt.</b>		3. Harz . . . . .	160
1. Beide betreffend . . . . .	150	4. Tiefland . . . . .	160
2. Pflanzenwelt . . . . .	151	<b>VI. Zusammenfassende Landes-</b>	
3. Tierwelt . . . . .	152	<b>kunde, Ortskunde, Geschichtliches,</b>	
		<b>Touristisches.</b>	
		1. Allgemeines . . . . .	163
		2. Thüringen nebst Altenburg .	163
		3. Harz . . . . .	168
		4. Tiefland . . . . .	171

---

## Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

---

Oberlehrer E. Danköhler (Blankenburg a. H.).  
Stadtarchivar Dr. M. Dittmar (Magdeburg).  
Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).  
Oberlehrer Dr. A. Koepert (Altenburg).  
Professor J. Maenss (Magdeburg).  
Oberlehrer Dr. A. Mertens (Magdeburg).  
Töchterschullehrer Dr. G. Reischel (Oschersleben).  
Privatdozent Dr. A. Schenck (Halle).  
Privatdozent Dr. A. Schulz (Halle).  
Oberlehrer Dr. E. Strassburger (Aschersleben).

---